

## Wilhelm Zimmermann

# Die Franziskaner in Wipperfürth

und der Beginn der gymnasialen Bildung im Bergischen



Wappenstein des Bürgermeisters Johannes Hesberg † 1676 über dem inneren Portal des Klosters Förderer des Kirchen- und Klosterbaus

#### **Inhaltsverzeichnis**

Die Minoriten als Seelsorger, Lehrer und Selbstversorger
Der Schulunterricht in Wipperfürth8
Inhaltsverzeichnis des Buches "Groß- und kleine Welt"
Von der Natur zur Übernatur, Heil und Heilung
"Vom Gehör oder den Ohren"
"Von der Music und Musicanten"
Reisebericht des Pastors Johann Moritz Schwager 1796
Johann Leopold Goes in Ründeroth
Katholische Aufklärung
Die Bonner Universität und ihre Studenten im Bergischen
Rückblick auf das segensreiche Wirken der Franziskaner
Anhang

Bilder Umschlag: vorne: "Franziskus mit den Tauben predigend"

 $Unterhalb\ des\ Klostervorplatzes\ -\ Klosterstraße$ 

Statue von Sepp Hürten · Foto: Frank von Stumberg

hinten: Klostervorplatz

## Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Wipperfürth e.V. Jahresgabe 2001

Druck: A. Frielingsdorf, Wipperfürth

## Die Franziskaner in Wipperfürth und der Beginn der gymnasialen Bildung im Bergischen Land

## Die Minoriten als Seelsorger, Lehrer und Selbstversorger

In Wipperfürth, der Stadt der Schulen, können die drei weiterführenden Schulen ihre Tradition in Bezug auf gemeinsame wie unterschiedliche Zielsetzungen in der ehemaligen Schultätigkeit der Franziskaner auf dem Klosterberg finden: Das Engelbert-von Berg-Gymnasium hat in seiner Festschrift zum 150-jährigen Bestehen im Jahre 1980 ausführlich das Wirken der Franziskaner gewürdigt. Das St. Angela-Gymnasium, das 1996 sein 50-jähriges Jubiläum feierte, verdankt aus Danzig vertriebenen Ursulinen den schwierigen Anfang auf dem Silberberg. Aus einem Mädchengymnasium entwickelte sich eine zweite höhere Schule für katholische und evangelische Schüler und Schülerinnen aus Wipperfürth und Umgebung. Beruflichen Schulen, deren Gebäude heute dem Kloster am nächsten liegen, haben einen dem heutigen Stand in Handwerk und Industrie entsprechenden Unterrichtsstoff und ein zeitnahes Kursangebot.

Zeitnah hieß damals für die Franziskaner, sich ihrer bäuerlichen Umgebung anpassen. Die Bauern waren Selbstversorger in Bezug auf Nahrung und auch Kleidung, Ackerer und Weber waren ihre Berufsbezeichnungen; und die Bürger der Stadt hatten ausnahmslos Felder, Gärten und Weiden außerhalb der Stadtmauern. Bei dieser Lebensart konnten manche Bürger durch Handel mit landwirtschaftlichen Produkten, Web- und Tuchwaren zu Wohlstand kommen. Sie erstrebten für ihre Söhne eine gute Schulbildung. So wandten sich schon 1636 der Stadtrat und Pastor Wilhelm Erlhoff an Franziskaner, die, aus Thüringen kommend, zeitweise schon Wipperfürth aufgesucht hatten, mit der Bitte um eine Niederlassung des Ordens in der Stadt. 1639 bezogen Patres ein am Markt gelegenes Haus, das dem in Köln lebenden herzoglichen Rat und Lizentiat beider Rechte Düssel gehörte. Hier wohnte der kleine Konvent, zwei Patres mit je einem Laienbruder, während Messe, Predigt und Lehre in der Pfarrkirche abgehalten wurden. Im Jahre 1659 überließ der Magistrat auf ein Gesuch des Guardians Antonius Hercken "zu Gottes und des hl. Antonius Ehren" den Patres einen Platz auf dem Berge zum Bau einer Kirche und eines Klosters. Außerdem bewilligte die Stadt 100 Taler für die Kirche. Eine bescheidene Kapelle mit einem einfachen Klosterbau war der Anfang. Für eine Erweiterung flossen Spenden von vielen Seiten, Kollekten wurden bewilligt, und die Klöster der sächsischen Provinz schickten junge Kräfte, die allmählich die thüringischen Mönche ersetzten. Als besonderer Gönner erwies sich der damalige Bürgermeister Johannes Hehsberg † 1676, dessen Grabplatte sich heute noch über dem inneren Eingang des Klosters befindet. Er stellte acht Hilfsarbeiter für den Bau, finanzierte Kirchenfenster und befreite die Mönche von der städtischen Mahlgebühr. Bis 1670 waren die Gelder zusammen, dann wurde unter dem tatkräftigen Guardian Pater Heinrich Schawenburgh aus Recklinghausen in den Jahren 1670-74 das Kirchengebäude sowie die Klosteranlagen mit quadratischem Innenraum vollendet. Die dem hl. Antonius von Padua geweihte Kirche wurde vom Abt des Klosters der Zisterzienser von Altenberg, Jakobus von Lohe, konsekriert. Seine Grabplatte aus schwarzem Marmor ist in die nördliche, innere Seitenwand des Altenberger Doms eingelassen.

Das Klostergebäude bot zwar die benötigten Schulräume, aber erst nachdem durch weitere Stiftungen die Einrichtung der höheren Schule gesichert war, gab die kurfürstliche Regierung ihre Zustimmung. Die Stiftungsurkunde datiert vom 20. April 1690. Da der Kurfürst das Gymnasium in einem besonderen Gebäude untergebracht wissen wollte, verzögerte sich der offizielle Unterrichtsbeginn. Erst als im

Jahre 1702 der Bürger de Berghes 500 Taler und sein Bruder Dechant de Berghes 100 Taler stifteten, kaufte der Stadtrat ein Haus "an der Krakau obij der Marpforten" und überwies es den Patres als "studentenschuhl", sie nannten dieses Haus "Gymnasium Antonianum". Es überlebte zwar den Stadtbrand von 1795, wurde aber 1887 ein Raub der Flammen.

Nachdem der stattliche Bau auf dem Berge und die Schule am Abhang zur Stadt vollendet waren, nutzten die Patres und Brüder auch die Umgebung. Die Anlage eines Gartens ist belegt durch einen Reisebericht von Bährens, der noch 1796 ein schönes Gartentor mit der Jahreszahl 1666 erwähnt. Ein Klosterwald war an den Steilhängen, und in einer "Baumschule" arbeitete der Lehrer John noch 1850 an niedrigwachsenden Obstbäumen. Fischteichen erfahren wir durch Notizen in einem Predigtbuch. Papier war damals knapp, so hat ein Pater ein Predigtbuch als Notiz- und Merkbuch

Ausschnitt aus den Notizen des "Fischmeisters" im Predigtbuch:

Anno 1670 den 5.Septembris hab in den obersten Weyer, im busch gelegen, gesetzt 109 Karpen Halbpfündige, Viertelpfündige und fünf auf ein Pfundt..noch etliche Kreps 4 Möhnen und 100 kleine Kreps.

Noch hab den 10. 7bris eiusdem Anni in den obersten Weyer gesetzt 84 Karpen und 1 Schley

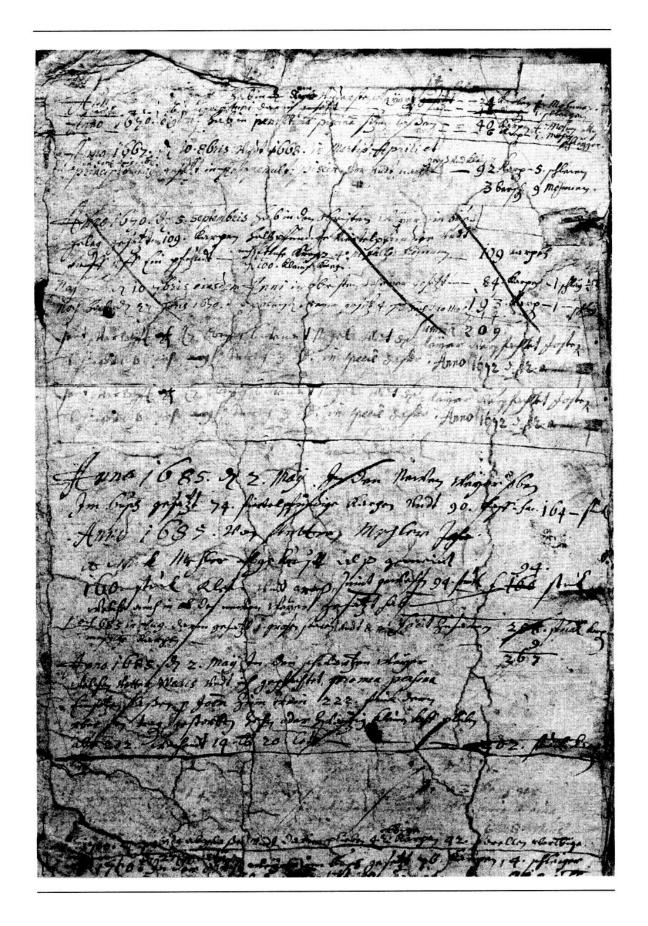
Noch hab den 22. 7bris 1670 in den obersten Weyer gesetzt 4 Hecht 10 Möhnen 1/4Pfd Samt verkauft an Obristleutnant Nagel 93 Karpen 1 Schley Summa 209 und den Weyer verpachtet Josten

Anno 1685 den 2. May in den neuen Weyer oben im Busch gesetzt 24 fiertelpfündige Karpen und 90 fest fac 164 Stück.

Anno 1685 von Vetter Mehler Joha. 16 Stück Mehler abgekauft alß gemeint 160 Stück klein und groß seint gewesen 94 Stück, welche ich auch in den Weyer gesetzt hab. Noch 1685 im Aug. darin gesetzt; große Stehlen und 8 Möhnen und 8 mittelmäßige Karpen ..

Anno 1685 den 2. May in den schwartzen Weyer, welchen Vatter Wechs und ich gepachtet pro mea persona einsetzen lassen f. Joen zum Trein 222 Stück deren über dem Tragen gestorben Zehn oder Zwanzig Klein Keff pliben .. also 202 derhandt 19. lb. 20 lott. . . 202 Stück Karpen

(Foto: Rudolf Hembach, Wipperfeld)



für die Verwaltung der Fischteiche benutzt. Die Eintragungen auf der Deckelinnenseite sind aus den Jahren 1667, 1670, 1685 und 1700. Die Fischteiche kann ich auch leicht lokalisieren. Etwa 200 m vom Kloster nach Süden ist der Abhang zum "Nackenborn". Dort waren bis vor 50 Jahren noch mehrere Fischteiche, auf denen wir im Winter Schlittschuh liefen. Und im Sommer hörten wir das Ouaken der Frösche in dieser wasserreichen Schlucht, die auch den Marktbrunnen verläßlich mit Wieviel Karben Wasser versorgt. (Karpfen), Möhnen (eine Hechtart), Schleven und Forellen der Pater eingesetzt hat in den "vordersten", in den "untersten Weyer" und in den "schwartzen Weyer am Busch", ist mit genauer Stückzahl und Datum vermerkt. Einen Weiher hat der Pater (pro mea persona) gepachtet vom ., Obristleutnant Nagel" und ihm Fische verkauft. Der Freiherr von Nagel besaß ein Haus am Markt, heute Gastwirtschaft "Penne". 100 m hinter diesem Gebäude kann der unterste Weiher gewesen sein, der vielleicht nicht mehr Eigentum der Franziskaner war, weil sie nur den Berg innehatten. Das Wasser aus dem Nackenborn fließt durch die Teiche in den Gaulbach, an dessen Oberlauf der Freiherr seinen Landbesitz hatte. Die Ortsnamen Nagelsgaul und Nagelsbüchel erinnern noch daran.

Fisch war also gewiß ein wichtiger Bestandteil des klösterlichen Speiseplans. Und das ermöglichte es den Ordensleuten, Vorbild zu sein in der Befolgung der Fasten- und Abstinenzgebote, die im 18. Jahrhundert noch streng beachtet wurden. Man unterschied zwischen Fasten und Abstinenz. An Abstinenztagen mußte auf den Genuß von Fleischspeisen verzichtet werden und an Fasttagen war außerdem nur eine Hauptmahlzeit gestattet. In Zahlen ausgedrückt, verlangte die damalige Fastenpraxis Enthaltung von Fleischspeisen an 182 Tagen im Jahr und an 74 dieser Tage noch eine Beschränkung auf eine Hauptmahlzeit. Die Hälfte des Jahres waren also Abstinenztage und ein Fünftel der Tage des Jahres waren Fasttage. Vom Fasten wurde nie dispensiert, von Abstinenz dagegen, wenn besondere Gründe vorlagen. Solche Gründe waren Kriegszeiten, Einquartierungen, Epidemien, Knappheit von Fischen und dadurch erhöhte Fischpreise. Jedes Jahr wurden die jeweiligen Schwierigkeiten von kirchlichen Autoritäten sorgfältig untersucht und Dispense auch für einzelne Gegenden erteilt. Der Opposition der Aufklärer gegen die Fasten- und Abstinenzpraxis haben die Kölner Erzbischöfe nicht nachgegeben. Max Franz trat 1786 in einem Fastenhirtenbrief durch Belehrung über den Sinn des Fastens einer Geringschätzung entgegen. Das Volk sehe außerdem in Fasten und Abstinenz ein "Unterscheidzeichen" der katholischen Konfession gegenüber der protestantischen. Das legte er auch dem Erzbischof von Mainz dar, der einem gemeinsamen Schritt aller Bistümer zu einer gänzlichen Abschaffung des Fastens das Wort redete. Aber an den meisten kirchlichen Feiertagen waren Katholiken vom Fasten befreit, und es gab damals sehr viele Heiligenfeste.

Neben der Nahrung versuchten die Mönche auch in Bezug auf ihre Kleidung autark zu werden. Die sächsiche Ordensprovinz bezog das Tuch für die Ordenskleidung von einer Wipperfürther Fabrik. Wie eine anonyme Schrift im Pfarrarchiv berichtet, betrug der Preis nach einer Vereinbarung von 1705 für eine Elle der besseren Sorte 1 Taler 3 Groschen und für eine Elle der schlechteren Sorte 21 Groschen. Da den Franziskanern in der Provinz der Preis zu hoch erschien, entschloß man sich 1732, in Rheine unter eigener Regie eine Fabrik zu errichten. Man scheint damit aber keine guten Erfahrungen gemacht zu haben. 1750 will man die Fabrik nach Wipperfürth verlegen, um vielleicht unter Mitwirkung der dortigen Fabrik zu besseren und für das Kloster billigeren Tuchen zu kommen. Als Platz der neuen Fabrik hatte das Kloster den Schützengraben vorgesehen und bat die Stadt, ihr diesen abzutreten. Dafür wollten die Patres auf die 10 Taler verzichten, die ihnen für die Begleitung der Prozession nach Agathaberg zustanden. Während der Stadtrat (Bürgermeister und 7 Schöffen) den Patres den Graben abtreten wollten, erhoben die 7 Vorsteher, die dem erweiterten Rat angehörten, Einspruch, weil Gemeindeeigentum nicht abgegeben werden dürfe. Nach dem weiteren Bericht kam die Stadt mit dem Guardian Hermann Marckes nicht zu einer Einigung.

Sicher gebot die Klugheit den Mönchen, nicht in Konkurrenz zu treten zu den Ackerern und Webern, wie sich die Bauern der Umgebung nannten. Mit ihren Frauen saßen die Bauern, besonders zur Winterszeit, an ihren Webstühlen. Solche geschäftlichen Interessen sollten die Außenseelsorge der Mönche nicht stören. Davon heißt es in dem anonymen Bericht: Wer gedenkt heute noch der aufopferungsvollen Arbeit der Söhne des Franziskus, besonders in der Außenseelsorge, wobei sie weite, beschwerliche Wege über Berge und Täler machen mußten. Überall, in näherer und weiterer Umgebung, in Olpe, Wipperfeld, Kreuzberg, Thier, Jost-Kempershöh, Agathaberg, Overath und Engelskirchen, waren sie unermüdlich tätig. Die erste erfolgreiche Missionstätigkeit übten Franziskaner in Olpe bei Kürten aus. Hier war, wie so mancherorts, schon 1613 der katholische Pfarrer mit der ganzen Gemeinde zu den Reformierten übergetreten. Den Franziskanern gelang es in einigen Jahren, die Gemeinde bis auf wenige wieder für die katholische Kirche zu gewinnen.

Die kleine katholische Gemeinde in Hückeswagen, das 1691 fast ganz protestantisch geworden war, erbat sich nach Weggang ihres Pastors vom Wipperfürther Konvent einen Seelsorger und erhielt ihn auch mit Zustimmung des Landesherren Philipp Wilhelm in Pater Bernardin Kösters, anfangs nach Besorgung Gottesdienstes immer wieder nach Wipperfürth zurückkehrte, später aber, seit 1718, mit einem zweiten Pater dauernden Aufenthalt nahm. Als das Kloster in Wipperfürth 1804 aufgelöst wurde, wurde der derzeitige in Hückeswagen weilende Missionar, Pater Antonius Wübbels, dortselbst Pastor. Er verwaltete die Gemeinde bis 1835 und starb 1843. Er war als frommer Geistlicher und tüchtiger Mathematiker bekannt.

Besonders schwer war die Mission der Franziskaner in Radevormwald, wo sie seit 1645 weilten. Dem tüchtigen Pater Melchior Weber gelang es aber, im Jahre 1693 den dortigen Katholiken eine eigene Kirche zu verschaffen, die zwar 1783 abbrannte, aber nach wenigen Jahren wieder aufgebaut wurde. Der letzte Franziskaner-Missionar in Radevormwald war Pater Engelbertus Egbert, der seit 1796 als Missionar, seit 1804 als Pfarrer in Radevormwald wirkte und im Alter von 94 Jahren, im 70. Jahr seines Priestertums. 1833 starb.

Eine besonders zukunftsträchtige Missionstätigkeit begannen die Franziskaner in Neviges. Dem in Wipperfürth so rührigen Guardian Heinrich Schaüberließen auf wenburgh dessen Antrag die regierenden Frauen der bergischen Unterherrschaft Hardenberg, Anna von Asbeck und ihre ebenfalls früh verwitwete Tochter Isabella von Schaesberg, die 1670 errichtete katholische Kirche und ein angrenzendes Grundstück mit der Auflage, dort ein Kloster zu bauen. So heißt es wenigstens in der Münsteraner Hauptarchiv liegenden Vertragsurkunde. Ab 1676 hielt dann ein Franziskaner aus Wipperfürth für 60 bis 70 Katholiken der ansonsten streng reformierten Herrschaft Hardenberg regelmäßig Gottesdienst in der kleinen St. Anna-Kirche. Der Grundstein zu einem Kloster wurde wegen fehlender Mittel erst 1680 gelegt. Der Bau wurde beschleunigt, als ein Franziskanerpater im fernen Dorsten bei der Verehrung eines Andachtsbildchens die Stimme Mariens hörte: "Bring mich nach Hardenberg, da will ich verehret sein". Den Fürstbischof von Paderborn und Münster, Ferdinand von Fürstenberg, veranlaßte eine Genesung zu einer Wallfahrt nach Neviges. Seine Spende von zweitausend Talern brachte den Bau des Klosters entscheidend vorwärts. Von Hardenberg aus entfalteten Franziskaner nun eine rege Missionstätigkeit. Dauernd oder zeitweilig waren sie in Schwelm, Barmen, Düssel, Gräfrath, Mettmann, Blankenstein und Wattenscheid. In Hagen nahm sich 1693 Pater Melchior Weber der verwaisten Gemeinde an und blieb dort im Auftrage des Provinzials Pater Albert Watringer.

Die Hauptaufgabe der Franziskaner in Neviges wurde aber die geistliche Versorgung der vielen zum Gnadenbild pilgernden Gläubigen. 1728 wurde eine neue größere Wallfahrtskirche zur "Unbefleckten Empfängnis Mariens" gebaut. Im Jahre 1740 sollen zwanzigtausend Pilger nach Neviges gekommen sein.

## Der Schulunterricht in Wipperfürth

Zum Unterrichten befähigt waren in den Städten die Jesuiten und hier auf dem Lande die Franziskaner. Deshalb Die Word Brelf,

Seakurlich-Aikklich-und Volikischer Weiß zum Lust und Nugen vorgesteut,

Der mehrist- und fürnemsten Geschöpffen natürliche Eigenschafften, und Beschaffenheit, auf die Sitten, Policen und Lebens-Art der Menschen ausgedeutet.

Gin Werch, welches in 4. Theil abgetheilt ift mit mancherlen curiof- und nutilichen mehrentheils allegorischen Concepten, Moralien, Geschicht und Fabeln versehen; mithin zur Auferbauung und Ergönlichteit aller Gelehrts und Ungelehrten/ Geistliche und Weltlichen Stands Personen/ auch zu sonderer Bequemlichkeit deren Prediger gewidmet/ versaßt und in Truck gegeben

## A.R.P. WILIBALDO KOBOLT

Ord. S. Bened. in dem Lobl. Neichs Gottshauß Weint garten Profess.

Cum Licentia Superiorum.



Ausspung/ In Verlag Martin Veith/ und Happachische Interessenten. Anno 1738 stellte der Rechtsrat Düssel sein Haus am Markt den Minoriten zur Verfügung. Eine Bemerkung im Pfarrarchiv, daß Düssel katholisch gestorben sei, deutet darauf hin, daß er als Evangelischer den Franziskanern eine Bleibe verschaffte.

Ein Reisebericht von Johann Christian Friedrich Bährens vom Ende des 18. Jahrhunderts erwähnt Wipperfürth und die Franziskaner: "Diese Stadt (welche seitdem bekanntlich abgebrannt ist) liegt an der Wupper, und hat ungefähr 250 Häuser, welche nicht unregelmäßig, obgleich nicht städtisch gebauet sind (die bis jetzt neu erbauten sind ungleich geschmackvoller). Um die Stadt geht eine Mauer, und sie gewährt von der Seite, wo man von Rönsahl herkommt, eine angenehme Ansicht. Das Franziskanerkloster, welches südlich der Stadt auf einer Anhöhe liegt, hat 30 Mönche. Bibliotheken hat dieses Kloster nicht, als etwa eine, in welcher sich die Patres befinden. Die katholischen Geistlichen haben indessen schöne Handbibliotheken. Die Klosterkirche ist sehr schön und hat einen vortrefflichen Altar. Ueber der Gartenthür des Klosters steht die Jahreszahl 1666. Das katholische Gymnasium Maria-Seraphicum ist in 5 Klassen getheilt, und hat geschickte, fleissige Lehrer...".

Von den wenigen Büchern des Klosters, die hier erwähnt werden, haben sich zwei in der Nachbarpfarre Wipperfeld erhalten - eine Entdeckung, die eine bisher verschlossene Tür öffnet zum Lehrplan dieser Schule: ein Buch

mit Predigten für Sonn- und Feiertage, das sich an Lehrer, Prediger und gottliebende Hausväter und andere Leser wendet, und ein Buch "Großund kleine Welt" von R.P. Kobolt (Augsburg 1738), das zweifellos dem gymnasialen Unterricht der Patres in Wipperfürth zu Grunde lag. Jedes dieser beiden Bücher ist so groß wie ein Meßbuch. Beide Bücher sind stark beschädigt, beide tragen Eigentumsvermerke. Auf der dritten Seite des Predigtbuches steht deutlich lesbar, mit Tinte geschrieben: "Conventus Wipperfurthensis minorum" (Wipperfürther Konvent der Minoriten). Der gleiche Eigentumsvermerk findet sich mehr als zehnmal auf dem Rand von Seiten des Buches "Groß- und kleine Welt". Dieses Buch war für den Religionsunterricht bestimmt. entsprechender Auswahl der Texte erlaubt der Inhalt auch das Unterrichten in Naturkunde, Erdkunde, Geschichte und Philosophie in allen fünf Klassen. Die Lektüre dieser 675 Seiten gibt noch nach Jahrhunderten einen klaren Einblick in das Denken und die Lehrmethode der Patres. Der Inhalt zielt nämlich nicht so sehr auf den stillen, selbstgenügsamen Leser als vielmehr auf den aufmerksamen, sorgfältigen Beobachter und den aus der Natur Lernenden, der damit den Menschen seiner Zeit eine vernünftige, moralische Lebensweise aufzeigen kann. Auf den stillen Klostergängen und den Wegen hoch über der Stadt hatte der Pater Gelegenheit, das Gelesene zu überdenken, um es dann in Schule und Kirche vortragen zu können.

Erstaunlich ist nun, daß dieses Buch naturkundlich und philosophisch geplant und gegliedert ist. Die Naturkunde ist zwar kein Selbstzweck, aber auch kein "Aufhänger" für religiöse Unterweisung. Der Autor ist wie die Aufklärer seiner Zeit zutiefst davon überzeugt, daß Gott durch das Seiende, die Dinge der Natur selbst, zu uns Menschen spricht, uns in der Ordnung der Natur ein Leitbild für ein ordentliches Leben gibt. Also gilt es zunächst, die "große Welt", d.h. die belebte und unbelebte Natur, die Himmelssphäre und das Innere der Erde, weit und gründlich kennenzulernen. Deshalb hält Pater Kobolt bei der Behandlung jeder Pflanze, jedes Tieres, jedes Gesteins und Metalls immer die gleiche planmäßige Gliederung ein: Zuerst naturkundliche Beobachtung und wissenschaftliche Kenntnisse über den Gegenstand; und unter Wissenschaft versteht man um 1700 in der Schule Lehrmeinungen, die seit der Antike überliefert, aber niemals geprüft wurden. Dann folgt immer mit der Redewendung "im geistigen Sinne" eine Analogie, die, von den Eigenschaften des Naturdinges übertragen, zum moralischen Verhalten des Menschen, zu seiner Lebensführung Anleitung geben soll. Und als letztes werden die so gewonnenen Lebensweisheiten nochmals bestärkt und bestätigt durch lateinische Sprüche antiker Autoritäten oder Kirchenväter, gereimt übersetzt in die deutsche Sprache.

### Inhaltsverzeichnis des Buches von Pater Kobolt "Groß- und kleine Welt":

- I.Theil Vom Himmel, Gestirnen, Meteoris und Luft-Gesichter, von den vier Elementen, Mineralien und Metallen, Gesteine und Erdsäften, also dem unbeseelten Teil des Makrocosmos.
- I.Kap. Von Gott, der Muttergottes und den Engeln
- II.Kap. Von Himmel, Sonne, Mond und Sternen
- III.Kap. Morgenröthe, Regenbogen, Comet-Sterne
- IV.Kap. Von den vier Elementen: Erde, Wasser, Luft und Feuer
- V.Kap. Wind, von den vier Hauptwinden, Wolken, Regen, Schnee
- VI.Kap. Thau, Nebel, Hagel, Blitz und Donner
- VII.Kap. Meer (Ebbe und Flut) Licht, Rauch, Finsternis
- VIII.Kap. Von den Metallen: Gold (Goldmachen und Schatzgraben), Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Quecksilber
- IX.Kap. Edelsteine: Diamant, Smaragt, Rubin, Saphir, Hyazint, Beryll, Jaspis, Topas, Perlein.
- X.Kap. Von den mittleren Steinen und Erdsäften: Christall, Korall, Marmor, Porphyr, Magnet- und Agdstein, Alabaster, Salpeter, Schwefel, Pech, Honig, Wachs, Zucker und Saltz.

II.Theil Vom Menschen, seinen Sinnen, inneren und äußeren Gliedern des Leibes. Seite 150

I.Kap. Leben des Menschen, Leib und Seele

II.Kap. Fünf Sinne des Menschen (Augengläser, Schnupftabak, Musik).

III.Kap. Haupt, Hirn, Angesicht, Wangen, Kinn und Zähne.

IV.Kap. Mund, Zunge, Haar und Bart (Peruquen und Glatzköpfe)

V.Kap. Arme, Hände, Finger, Füße, Haut, Bein (Tanzen und Podagra).

VI.Kap. Hals, Magen, Bauch, Fleisch, Blut.

VII.Kap. Adern, Nerven, Hertz, Miltz, Leber, Galle, Lunge.

Anhang: Discurs von der Gleichheit und Übereinstimmung der großen und kleinen Welt.. Seite 279 bis 294

III. Theil Unvernünftige Tiere S.295

I.Kap. Vierfüßige wilde Tiere: Löwe, Elephant, Panther, Tiger, Einhorn, Bär, Wildschwein, Wolf.

II.Kap. Hirsch, Gambse, Fuchs, Hase, Dachs, Igel, Affen. Jägerei

III.Kap. Camelthier, Pferdt, Esel, Ochs, Kühe(Milch), Schaf, Schwein, Hund, Katze.

IV.Kap. Meer-Fische: Delphin, Wallfisch, Stockfisch, Häring u.a.

V.Kap. Fluß- und Seefische: Hecht und Karpfen, Fischerey

VI.Kap. Raubvögel: Adler, Habicht, Sperber, Geyer, Falken, Nachteul, Raben

VII.Kap. Vögel: Nachtigall, Distel, Zeiß, Fink, Meise, Zaunschlupferlein, Schwalben, Lerche, Amsel, Star, Wachtel, Rebhuhn, Schnepfe, Taube, Henne, Hahn, Pfauen.

VIII.Kap.Wasservögel: Schwan, Gans, Ente, Eisvogel, Kranich, Reiher, Ibißvogel, Storch, Strauß, Pelikan, Phönix, Paradeisvogel, Papagey.

IX.Kap. Kriechende und andere Tiere: Schlangen, Krokodile, Schildkröte, Seidenwurm, Spinnen, Immen oder Bienen, Ameisen.

IV. Theil Von den wachsenden Dingen: Bäume, Früchte, Pflanzen. S.539

I.Kap. Cederbaum, Palmbaum, Cypress, Lorbeerbaum, Ahorn, Maßholderbaum.

II.Kap. Andere fürnemme Bäume: Öl- und Olivenbaum, Feigenbaum, Mandelund Maulbeerbaum, Cypress, Terebinth, Zimmet-und Muskatbaum, Myrrhen und Weyrauch.

III.Kap. Gemeine Bäume: Gebüsch, Stauden, Dornbusch, Efeu, Winterkraut.

IV.Kap. Erdfrüchte und andere Gewächse: Getreide, Reben, Senf, Pfeffer, Hanf, Flachs, Leinwant, Gras und Heu.

V.Kap. Von den Kräutern: Rosmarin, Majoran, Lawendel, Wermuth, Rauthen, Kardobened.

VI.Kap. Von Blumen: Rosen (Rosenkranz), Lilien, Ilgen, Sonnenblume, Granadill, Gartenwerk. Beschluß des ganzen Werkes. S.674 bis 676 Dieses Verzeichnis habe ich im Durchblättern des Buches erstellt. Gedruckt in "Groß- und kleine Welt" sind nur zwei Register, einmal sind die "Geschichten" alphabetisch geordnet und dann ebenso die "Gleichnisse". Damit stellt Pater Kobolt deutlich heraus, zu welchem Zweck das Buch geschrieben wurde: Moralische Unterweisung und Belehrung für ein ordentliches menschliches Denken und Handeln, hergeleitet aus der geordneten Natur, dem Macrocosmos. Dabei ist sich P. Kobolt der Zeitenwende bewußt, in der er lebt. Er läßt zwar die mittelalterlichen Geschichten und Gleichnisse noch einmal meisterhaft aufleuchten, er schmückt sie aus, ergänzt sie und berauscht damit sich und den Leser; langweilig ist die Lektüre nie, sie soll unterhaltsam sein, aber der Pater weiß, daß er nicht mehr den kindlich mittelalterlichen Menschen vor sich hat, der alles glaubte.

Es war eine Zeit des Umbruchs. die allem Denken zu Grunde liegende Weltsicht wandelte sich: Auf der einen Seite kommt P. Kobolt mit seinen Naturbetrachtungen erstaunlich nahe an physikalische Begriffe der Neuzeit heran, auf der anderen Seite malt er. wie zum letzten Male, seine Umwelt in phantastischen Geschichten, unglaublichen Verwandlungen und überlieferten Gleichnissen. Diese bunte, mittelalterliche Weltsicht ist ihm das "Saltz", mit dem sein Moralisieren dem Leser "nicht ungeschmackt" werden soll, regt ihn aber gleichzeitig zum selbständigen Urteilen an: "Nun mag der geneigte Leser biß zur eigenen Erfahrung hiervon glauben, was ihm beliebt."

Die allgemeine Massenanziehung, die Gravitation, kennt der Pater nicht. Aber wie treffend begründet er Ebbe und Flut: " Aestus Maris, die Ebb und Fluth oder Ab- und Zufluß des Meeres, krafft dessen es zu gewisser Zeit und Stunden abnimmt und von dem Ufer abweichet, hingegen aber zu anderer Zeit und Stunden wiederum zunimmt, aufschwellen und an dem Gestad anlaufen thut. Woher dieses eigentlich komme, ist schwer zu ergründen. Die glaubwürdigste Meinung ist, es komme von dem Lauf des Mondes....inmassen dieses Gestirn eine große heimliche Krafft oder würkende Influenz in das Meer hat; und dieses zwar wegen einer starken Correspondenz, so von der Gleichförmigkeit der Eigenschaften dieser beyden herkommt."

Auch die Reibungselektrizität kennt der Pater nicht, aber er beschreibt das Entstehen von Gewittern richtig mit "Emporstieg von truckenen dem Dämpf durch die Kraft der Sonnen von der Erden bis in die Wolken,da schlagen und stoßen sie hin und wieder innerhalb der Wolken an und zersprengen gleichsam die Wolken. Diese angezündete und ausbreitende Dämpf machen ein geradlinig durchdringendes Feuer in der Luft....wenn es in der Luft vergehet und verschwindt, wird es ein Blitz oder Wetterleuchten genannt. Wenn es aber mit großer Gewalt und Schnelle bis auf die Erden herab schießt, da wird es Donnerstrahl genannt. Aus diesem erhellt der Irrwohn des gemeinen Volkes, welches vermeint, der Strahl sei ein feuriger Pfeil oder Stein...Daß man aber den Blitz ehender sieht als den Donner hört, kommt daher, weilen die Spezies oder Gestalten des Feuers oder eines anderen sichtbaren Dings geschwinder von weitem durch die Luft zu dem Gesicht, als die Spezies des Thons zu dem Gehör gelangen."

Besonders bemerkenswert ist in diesem Buch die anschauliche Darstellung der Philosophie der Aufklärung:

Pater Kobolt braucht nicht die Schriften von Leibniz (1646-1716) gelesen zu haben. Denn bei einem selbständigen Denker, der sich einer Sache, der Natur und Menschenkunde, in eigenwilliger Formulierung gründlich annimmt, leuchtet immer der Zeitgeist auf. Ein kurzer Vergleich:

Leibniz schreibt in seinem Werk "Neues System der Natur und der Gemeinschaft der Substanzen" ungefähr folgendes: Die Dinge oder Körper sind zusammengesetzt aus einfachen Substanzen (Monaden). Diese Monaden können weder neu gebildet noch zerstört werden, da sie ja keine Teile haben. Sie können nur durch ihre inneren Eigenschaften und Handlungen unterschieden werden. Diese beim Menschen seine Vorstellungen, angeregt durch die Sinne bildet jeder seine Innenwelt, in der er ganz allein ist. Daraus folgt, daß jede Monade ein lebendiger, der inneren Handlung fähiger Spiegel ist, der das All aus seinem Gesichtswinkel darstellt und ebenso geregelt ist wie das All selbst.

Pater Kobolt schreibt, daß auf Befehl der Göttin Minerva alle Wissenschaften zusammen kamen " zu dem End, daß sie erforschen und entscheiden sollen, was der Mensch seye". Deren Aussagen stellt der Pater kurz nebeneinander und schreibt: "Ich lasse diese Meinungen alle in ihrem Werth verbleiben: sage aber anbey, daß der Mensch füglich ein allgemeines Buch könne benamset werden, liber de rebus omnibus, ein Buch welches von allen Sachen handelt und gleichsam eine kurtze Abschrift derselben in sich begreift. In diesem Buch kann man deutlich ablesen, ja einigermaßen entworffen sehen die Beschaffenheit des Himmels und der Erden, der Sternen und Elementen, der Meer und Flüssen, der Thier und Gewächsen, ja des Erschaffers aller Dinge selber, als dessen der Mensch ein Ebenbild ist."

Was ist der Mensch? Des Paters Antwort lautete: Der Mensch ist ein Buch, das von allen Sachen handelt. Diese eigenständige Aussage habe ich schon verglichen und dem Sinn nach gleichgestellt mit dem Satz von Leibniz: Jeder Mensch ist eine Monade, die das All aus einer individuellen Sicht widerspiegelt. Die vielen individuellen Welten sind bei Leibniz bezogen auf eine nicht anders zu erkennende überindividuelle Einheit; und obwohl ich nicht in die Welt meines Mitmenschen sehen kann, ist eine Verständigung möglich durch eine von Gott geschaffene prästabilierte Harmonie. Damit entzog sich Leibniz dem Angriff der Theologen.

Wie begründet Pater Kobolt sein Bild vom Menschen? Es ist ja eine selbständig erstellte neue Philosophie. Trotzdem greift er, wie in allen Absätzen gewohnt, auf Überliefertes zurück: "Vil rahre Kunststuck seynd zu unterschiedlichen Zeiten erfunden, gerühmt und bewunderet worden, weilen sie an sich selber überaus klein waren, und doch grosse Ding gar deutlich und zierlich vorgestellt haben:

Der König Pyrrhus solle ein Finger-Ring gehabt haben mit einem Achat-Stein versetzt, in welchem (und dieses zwar von der Natur) der Apollo mit allen 9 Musis deutlich entworffen zu sehen ware. Desgleichen erzählt Galenus gesehen zu haben, nemlich einen Edelgestein mit einem Finger-Ring, auf welchem Steinlein der Phaeton mit seinem Sonnenwagen und 4 Pferdten also künstlich eingeschnitten war, daß man die 16 Pferdfüß und Schienbein, ja auch die Zäum und Mäuler der Pferdten deutlich sehen und unterscheuden kunnte." P. Kobolt beschreibt noch acht kleine Kunstwerke, eingeschnitzt in "Helfenbein", in einen "Kirschen-Stein", ja sogar eingeschlossen in einem "ausgehohlten Pfefferkörnlein" und er sagt: "Also wahr ist, was Seneca gesprochen hat: Magni artificis est totum clausisse in exiguo: Grosse Künstler vermögen grosse Ding in kleinen Sachen einzuschließen."

Dann wird P. Kobolt seinem neuen Menschenbild durch eine neue Deutung dieser winzigen Kunstwerke gerecht: "Dieses aber hat vor allen auf ein höchste vollkommne Weiß der himmliche Werckmeister, der allmächtige Gott gethan, totum clausit in exiguo, in Erschaffung des Menschen, in welchem er als einem Micro-cosmo, oder kleinen Welt, den Macro-cosmum, oder die grosse Welt, das ist alle Geschöpff gleichsam eingeschlossen und einigermassen vorgebildet hat."

In diesem großen Kapitel von der "Gleichheit und Übereinstimmung der großen und kleinen Welt" belehrt P. Kobolt den Menschen, das Herrsein in der kleinen Welt zu erstreben und dieser Herrschaft der Macht und Gewalt in der großen Welt den Vorzug zu geben. Er preist also die Tugend der Selbstbeherrschung.

Ebenso deutlich stellt der Pater aber auch seine Auffassung vom menschlichen Erkennen heraus. Oft ist eine Karikatur geeignet, einen Leitgedanken zu erklären. P. Kobolt karikiert über viele Seiten seine Erkenntnis-Philosophie durch phantastische Erzählungen, nur eine sei erwähnt: In einem Gasthaus entwendet der Wirt seinem Gast in der Nacht ein Glied aus dessen goldener Kette. Am Morgen gelingt es dem Wirt, dem Gast die irrige Vorstellung einzureden, sein Kopf sei in der Nacht so groß geworden, daß er die Kette nicht mehr anlegen kann.

Wenn jeder Mensch also seine eigene Weltvorstellung hat, so weist der Pater ihm doch die Aufgabe zu, ein wahres und richtiges Weltbild zu erstreben. Diese Ausführungen des Paters Kobolt finden bei Leibniz eine gewisse Ergänzung in dem Werk "civitas dei": "Um diese große Maxime (Ebenbild Gottes) zu verstehen, braucht man keinen Glauben, es genügt gesunde Verstand. Denn weil es in einem Gesamtkörper oder vollkommenen Körper, z.B. einer Pflanze oder eines Tiers, eine wunderbare Struktur gibt, die zeigt, daß sich der Urheber der Natur selbst darum gekümmert und sie noch in ihren kleinsten so eingerichtet hat; deshalb wird mit noch besseren Gründen der größte und vollkommenste unter allen Körpern, nämlich das Universum, und zwar vor allem im Blick auf seine edelsten Teile, nämlich die Seelen, recht wohlgeordnet sein, obgleich uns diese Ordnung noch nicht offenbar ist, solange wir nur einen Teil von ihr erblicken dürfen...Wir sind also nicht für uns selbst entstanden, sondern um des Wohls der Gemeinschaft willen, so wie wir Teile für das Ganze sind, und dürfen uns nur als Instrumente Gottes betrachten, freilich als lebendige und f r e i e Instrumente, die, wenn sie wollen, am Gemeinwohl mitwirken können."

Diese individuelle menschliche Freiheit deutet Joh. Jakob Breitinger in seiner "Critischen Dichtkunst" von 1740 als eine "ästhetische Verwertung von Leibnizens Lehre der möglichen Welten". Der Dichter findet sich in der Lage Gottes v or Erschaffung der Welt, angesichts der ganzen Unendlichkeit des Möglichen, aus der er wählen darf.

So ist unser Pater Kobolt eingebunden in die Entwicklung der Philosophie der Aufklärung. Auf einer Tagung des Zentrums zur Erforschung der frühen Neuzeit an der Universität Frankfurt im Januar 1994 wurde die Zeit (1530 - 1730) das "konfessionelle Zeitalter" genannt, das wissenschaftliche, politische und technische Umwälzungen einleitete; dem modernen Individualismus wurde der Weg gebahnt, völlig unbeabsichtigt, auch von Jüngern des Ignatius.

Die Novizen des Klosters Weingarten - dazu gehörte einst auch Willibald Kobolt (1676-1749) - studierten an den Universitäten Dillingen, Ingolstadt und Freiburg i.Br. mit Professoren aus dem Jesuitenorden.

Aber Naturwissenschaft, Anwendungen der Mathematik, sucht man vergebens in Pater Kobolts Buch. Für ihn steht die Erde noch im Mittelpunkt der Welt. Aber er ist auf dem Wege. Denn auch Kepler als Berater Rudolfs II. von Habsburg war noch der Antike zugewandt und schrieb die Geschichte der antiken Astronomie. Seine eigenen Entdeckungen entfaltete er eher historisch als systematisch, um seine Leser an der Überwindung eigener Irrtümer teilhaben zu lassen. Damit gewährte er Einblick in seine Arbeitsweise, die er bei den antiken Naturforschern vermißte. Genauso stellt Pater Kobolt mittelalterliche Buchgelehrsamkeit und neue Naturbeobachtung nebeneinander. So kann der Leser den Übergang (transitus) mit dem Autor vollziehen. So wird deutlich, wie Tradition abläuft, weder als stetige Weitergabe noch als Folge unvermittelter Brüche, sondern in Verschiebung. Neue Vorstellungen von Naturerscheinungen werden so durch eigene Entscheidung glaubhaft.

Auf der Basis des Buches von Pater Kobolt war es leicht erklärlich, daß sich die Wipperfürther Franziskaner den Schulreformen öffneten. Auf Anordnung des Kölner Kardinals mußte gegen Ende des 18. Jahrhunderts die naturkundliche Bildung der unterrichtenden Mönche an der Universität Bonn vervollkommnet werden durch ein mathematisch - naturwissenschaftliches Studium. Von der aus der Natur hergeleiteten Menschenkunde führte man sie zur modernen Psychologie.

Der Deutschunterricht erhielt seinen Platz in der Schule. Der altsprachliche Unterricht mit seinem Auswendiglernen und Deklamieren von Cicerotexten verwandelte sich in Grammatikunterricht und ein Analysieren von lateinischen und griechischen Texten. Beibehalten haben die Mönche bestimmt die volksnahe Lehrweise. Das zeigen die Anerkennung der Bürger und Bauern und ihre seelsorgerischen Erfolge in der Zeit der Gegenreformation.

## Von der Natur zur Übernatur Heil und Heilung

Eingebunden in die "Große Welt", die Natur, sind wir durch unsere Sinne und mit unserem Empfinden.



Franziskanerkloster mit Klostergarten, Aufnahme: 1913

Meine "Kleine Welt", meine, von keinem einsehbare innere Welt, gestalte ich, ausgehend von Sinneseindrücken. Denkend schafft sich so jeder seine eigene Welt. Mit jedem Tod geht eine Welt unter.

Diese Philosophie der Zeit macht Pater Kobolt anschaulich klar. Seine Liebe zur Wissenschaft der Natur verbindet er mit einer Volksnähe, die Leiden und Krankheiten zu lindern trachtet. Das wird deutlich in Teil IV seines Buches: "Von den wachsenden Dingen", woraus ich das Kapitel "Von den Kräutern" herausgreife.

Zu Anfang bezeichnet der Pater, wie so oft, das Moralische als das Hauptanliegen seiner Darlegungen, kann aber sein großes Interesse an der Naturkunde nicht zähmen. Die Beschreibung der Heilkräuter, ihr Anbau, ihre Pflege, ihre Zubereitung und Anwendung nimmt viel mehr Zeilen in Anspruch als die moralische Analogie, und überlieferte "Geschichten" fehlen ganz. Werden wir aber dem frommen Pater gerecht in seinem religiösen Anliegen; auch Jesus heilte körperliche Leiden, er beschränkte sich nicht, wie die heutigen Theologen, auf das Seelenheil. Die Heilung von Körper und Geist war eng verbunden mit der übersinnlichen Heilsbotschaft. Den Erwartungen der Menschen in der Dritten Welt werden christliche Missionare immer mehr gerecht durch zusätzliche Ausbildung in Medizin, Psychologie und Pädagogik. Sie öffnen sich sogar vorsichtig den dort überlieferten Heilund Anbaumethoden. P. Kobolt kann für damals und heute Vorbild christlicher Unterweisung sein. In seiner Zeit waren die Bürger und Bauern mehr als heute vom Einbringen und Verarbeiten einer guten Ernte abhängig. Umfangreich ist das im Buch "Groß- und kleine Welt" gesammelte naturkundliche Wissen. Die Mönche konnten den Bauern viele Hinweise für ihre tägliche Arbeit geben, und die fragten nicht nach Begründungen. Den Schatz der Erfahrungen machten sie sich für die Lebensbewältigung und gegen Krankheiten zunutze. Not, Krankheit und Leid suchten die Mönche zu lindern. Unterstreichungen zeigen, daß sie in diesem Buch Rat und Hilfe fanden. So teilt der Pater die Kräuter "erstlich nach ihrem Gebrauch in herbas climatosas, die zur menschlichen Nahrung in der Kuchel gebraucht werden, als da seyend Köhl, Spinath, Salat e.c., zweitens in herbas medicinales das sind solche, die zur Artztney tauglich seyend, mit welch die Apothecker und Wund-Ärtzten umgehen, drittens in herbas floridas, alle Blumen dergleichen sevend. viertens in vestiarias, als wie der Hanff und Flachs e.c.

Die andere Abtheilung (Aufteilung) der Kräuter wird gemacht in fünfferley classes, davon die erste diejénige ist, die schier keinen Geschmack haben, wie die obgemeldeten (oben genannten) Kuchel-Kräuter. Die andere Claß ist deren, die einen sauerlichen Geschmack haben, der etwas lieblich und zusammenziehend ist, als die Melissen, Sauerampfer e.c. Die dritte deren, die einen bittren Geschmack haben, als

wie Cardus Benedictus, Wermuth, Erdrauch e.c. Die vierte Claß ist derjenigen, die mit starkem beißenden Geschmack begabt seyend, als wie das Senff-Kraut, Rettich und Zwiebeln. Die fünffte endlich ist deren, die scharfen durchdringenden Geruch haben, dabey bald eines süß, bald eines bitterlechten Geschmacks seyend, als wie Majoran, Roßmarin und andere dem Gewürtz ähnlich Kräuter."

Mit dieser Aufteilung zeigt P. Kobolt, der Übersetzer einiger französischer Bücher, daß er die naturkundliche Forschungsmethode seiner Zeit kennt. Denn einer der populärsten Chemiker im vorrevolutionären Frankreich war Gabriel-Francois Rouelle. Seine Vorlesungen in Paris fanden weit über die Fachgrenzen hinaus ihr Publikum. Er genoß die Demonstrationen, bei denen es knallte, blitzte und stank. Geschärfte Sinne, Erfahrung und Geduld, so Rouelle, erlaubten es, die Geheimnisse der Natur zu enthüllen. Auge und Ohr, Zunge und Nase spürten die qualitativen Eigenheiten der Substanzen, ihre Verbindungen und Reaktionen. Temperaturen bestimmte man nach den Wärmeempfindungen, der Verfärbung erhitzter Körper oder deren Verdampfung. "Der wahre Künstler", so Rouelle, "hat sein Thermometer in der Fingerspitze." Die Chemie war noch eine "Kunst" und wurde erst durch Antoine Laurent de Lavoisier eine "Wissenschaft". Meßinstrumente und ausgeklügelte Apparaturen ersetzten die Geschmacksurteile. Zu Lavoisers exakten, reproduzierbaren Ergebnissen gehörte die Entdeckung, daß Substanzen, die erhitzt oder verbrannt werden, sich mit Sauerstoff verbinden. Dadurch geriet die ältere Vorstellung, daß bei solchen Vorgängen ein feiner Stoff "Phlogiston" entweiche, ins Wanken. Aber dem Pater Kobolt wird diese Zeitenwende nicht bewußt geworden sein, er war noch befangen in der mittelalterlichen Naturkunde.

Die Naturforscher kamen bald zu neuen, ganz anderen Leitlinien zur Ordnung der Natur. Aber ordnen kann man nur umfangreiche und genau beschriebene Beobachtungen.

Man sollte allerdings das mittelalterliche Wissen nicht nur nach seinem Nutzen für das Leben und Forschen im Diesseits werten:

Was den mittelalterlichen Naturalisten bewegte, war ein theologischer Erkenntnisdrang. Die Gelehrsamkeit verfolgte den Zweck, die durch den Sündenfall dem Menschen verlorengegangene Einsicht in die Strukturen des Seins Schritt für Schritt wiederzugewinnen. Der paradiesische Zustand vor dem Sündenfall ist aber auf immer verloren, deshalb wird das Ansinnen, alles wissen zu wollen, dem Scholastiker gar zur Sünde: Er spricht in diesem Zusammenhang von "curiositas", Neugier. Hier findet der Drang zum wissenschaftlichen Fortschritt die natürliche Schranke, die wir heute so schmerzlich vermissen.

Der Rückgriff auf Autoritäten scheint dabei eine statische Struktur des Denkens zu sein, gleichwohl war die Erkenntnis nicht statisch: Die überlieferten Einsichten erfordern eine sorgfältige Interpretation nach dem Wissensstand der Zeit. So bleiben sogar die Aussagen der Bibel in all ihrer Unfehlbarkeit verschiedenen Perspektiven unterworfen.

#### "Vom Gehör und den Ohren"

Interessant ist in dem Buch "Großund kleine Welt" auch der Absatz
"Von dem Gehör oder den Ohren".
Hier beschreibt Pater Kobolt das äußere Ohr als so beschaffen, daß es den
Ton leicht empfangen kann und im
inneren Ohr weiterleitet bis zu dem
"subtil truckenen Häutlein, wie ein
Pergament oder kleine Trommel ausgespannt".

Der zweite Teil seiner Ausführungen ist ja immer der moralischen Deutung vorbehalten, und da wird das Gehör selbstkritisch ausgedeutet auf die eigene Zunft der Prediger. Im unruhigen Weltgetümmel soll der Prediger auf das aufmerksam hinhören, was Gott im Geheimen und in der Stille zu ihm rede. Damit ist der Prediger als Mensch mit seinen Sinnen und seinem Denken gefordert: "Als Thales, ein Weltweiser, befragt wurde, wieweit die Wahrheit von der Lugen entfernt seye, gab er gar recht zur Antwort, soweit die Augen von den Ohren: er wollte sagen, was man selbst mit Augen sehe, das möge man wohl sicher glauben, nicht aber alles, was man nur mit den Ohren höret. Absonderlich sollen Ohren wohl gebrauchen Richter und die Obrigkeit. Das eine Ohr mag er wohl

dem Ankläger vergönnen, das andere aber dem Angeklagten vorbehalten: audiatur et altera pars (auch die andere Seite soll gehört werden). Die Wahrheit ist verhaßt und macht verhaßt, absonderlich bei großen Fürsten und Herren. Besser lautet es in den Ohren der großen Herren, wenn man ihnen fein schön thut, das placebo (gefällig sein) singen; oder wann die musikalische instrumenta annemmlich erklingen; von welchen seyn soll der nachfolgende Anhang von der Musik und den Musikinstrumenten.

Es ist nemlich die Music nicht nur eine freye, sondern auch freudige Kunst, ja sie ist ein Englisches Wesen und die Musikanten seyend irrdische Engel, weilen sie das Löb Gottes singen auf Erden, als wie die Engel im Himmel. aber nicht alle, es gibt auch manche Bengel: Bengel seynd diejenigen, welche zwar ein so manches Gloria Patri und Gloria in Exelsis singen, aber dabey nichts weniger als Gott durch ihre Music zu ehren denken, sondern nur ihre eigene Ehr, ihren eigenen Ruhm und Nutzen suchen", und grobe Bengel nennt der Pater "diejenigen von gailen Liebsgelüsten verschamte Buhler-Lieder singen. Es heißt zwar wohl qui cantat, bis orat, der singt thut doppelt beten, aber es muß aus guter Meynung zu Gottes Ehr geschehen. Der hl. Ambrosius wollte den Gesang beim Gottesdienst haben, gleich wie Musica und Medicina einander in dem Namen ähnlich sevend, als solche auch gleich gebraucht werden. Ein gewisser hl. Vater sagt den Musikanten: Ne talem

faciant musicam, ut audientibus pedes potius pruriant ad saltandum, quam os et labia ad orandum. Ich will es weiter nicht verdeutschen, die Herren Capell-Meister und Chor-Regenten verstehen schon Lateinisch". (Sie sollen nicht solche Musik machen, daß es den Zuhörern mehr in den Füßen kribbelt zum Tanz als im Mund und an den Lippen zum Gebet).

Daß der Pater Kobolt aber den einem Mönch erlaubten sinnlichen Genüssen sehr geneigt ist, zeigt sein schönes Gedicht über den "Schnupff-Tabak". Auch die Freiheit des Christenmenschen kommt darin zum Ausdruck.

Zeitgleich vertonte Johann Sebastian Bach (1685 - 1750) ein besinnliches Gedicht: Erbauliche Gedanken eines Tabakrauchers

- Beide Gedichte im Anhang Nr. 1 -

#### "Von der Music und Musicanten"

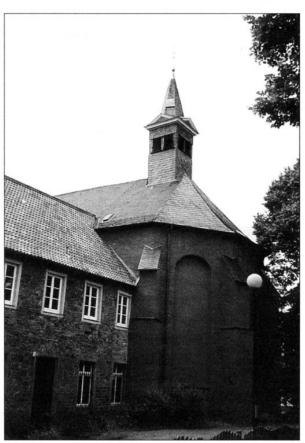
Das Kapitel "Von der Music und den Musicanten" hat StD. Hellmut Trott, ein tüchtiger Organist und Kenner der Musikgeschichte, interpretiert. Er würdigt das fachliche Wissen des Paters Kobolt und seine Nähe zu Johann Sebastian Bach, die beide die Musik nicht als Selbstzweck ansahen, sondern als "Gewürz" der "Studien und Wissenschaften".

Pater Kobolt beginnt mit einer grundsätzlichen Einteilung in Vokal- und Instrumentalmusik. Die angeführten Instrumente Klavier (Cembalo), Orgel, Saiten-, Blas- und Streichinstrumente werden aus der Sicht des Spielers eingruppiert. Die Musikpraxis steht im

Vordergrund. Die Theorie möchte er den "Fachleuten" überlassen. Ausführlich weist er aber auf die "wohltuende Wirkung der Musik" hin; auf die Gesundheit, auf ihre "wundersame Anregung bei der Arbeit und Bewegung, und kein Redner erreicht den "durch und mit Musik gewaltigen Spielmann". Interessant ist der Hinweis P.Kobolts auf die Musik für die Dressur von Pferden. Die Musik zu Pferdeballetten von Ehrenruf (1623-1680) hat der Pater gehört, zumindest war er darüber informiert. In erster Linie geht es dem Pater um eine dem Gottesdienst angemessene Musik. Und damit fand er ganz gewiß wieder Anklang bei den Franziskanern in Wipperfürth. In dem großen Altarraum ihrer Kirche, den heute noch Chöre und Orchester für ihre Darbietungen nutzen, werden um den "vortrefflichen Altar", den der Reisebericht von Bährens erwähnt, die Mönche ihre Meßfeier gestaltet haben. Hoch neben dem Altar befindet sich ein großes Fenster zum Obergeschoß des Klosters. So konnten alte und kranke Mönche hörend und sehend dem Gottesdienst beiwohnen. Auf Instumenten sie spielten, welche Lieder sie sangen, ist uns nicht überliefert. Aber es klingt doch noch ein wenig herüber aus vergangenen Jahrhunderten: Ein Geläute, das Beiern der Glocken vom Klosterberg über Stadt und Land. Im Turm der Klosterkirche konnten drei Glocken an langen Stricken mit Leibeskraft zum Schwingen und Klingen gebracht werden. Es war für die alten Wipperfürther ein schlicht ergreifender Heimatklang. Um sich den Takt zu merken, mußten für



Geigergruppe von Oberlehrer Flosdorf hinter dem Kloster um 1900



Rückseite der Klosterkirche um 2000 (gleicher Standort wie 1900)

uns Jugendliche die sechs Silben des Namens eines am Klosterberg wohnenden Wipperfürthers herhalten: Benjamin Biesenbach - Benjamin Biesenbach...

### Reisebericht des Pastors Schwager 1796 und Bildungswege der Jugend im 17. und 18. Jahrhundert

War in dem Reisebericht des Johann Christian Bährens von den Wipperfürther Mönchen die Rede - er bezeichnet sie als "geschickte, fleißige Lehrer" - , so stehen in einem zweiten Reisebericht aus dieser Zeit die Jugendlichen, die sich um Bildung bemühen, mehr im Vordergrund des Interesses des Autors. In seinen "Bemerkungen auf einer Reise durch Westphalen bis an und über den Rhein" zeigt Johann Moritz Schwager den Bildungshunger der Jugend des 18. Jahrhunderts auf. Begabte Jungen, durch Dorfpfarrer vorgebildet, nahmen große Opfer für ihre Weiterbildung auf sich. So hatte der junge Schwager zum Beispiel einen überaus weiten Schulweg zurückzulegen: von Gimborn bis nach Lennep. Wenn er auf diesem Weg durch Wipperfürth kam, beobachtete er oft "bei den Spielen" seine gleichaltrigen Klosterschüler, darunter auch seinen Freund Viebahn, den er vor dem schlechten Latein der Patres warnte, die sich an Plautus und Terenz orientierten. Beide sind Komödiendichter und bedienen sich der diesen Werken angemessenen lateinischen Alltagssprache. "Die jungen Leute schnatterten weit fertiger

(als ich); ich antwortete Ciceronianisch, weil ich mich mit Cicero ziemlich bekannt gemacht hatte, und wir verstunden einander nicht...und wenn beim Kegeln die Reihe an jemand war zu werfen, so rief man ihn mit jac (richtig jace) auf." "Vestra dominatio!" seufzt da unser Johann Christian Friedrich Schwager.- Die Kegelbahn im Freien, entlang einer Felswand zum Klosterberg gelegen, und das keine hundert Meter davon entfernte "Hotel zur Stadt Elberfeld", das für den Schüler Schwager zu teuer war und das er als alter Pastor nicht erreichte, weil ein Regenschauer ihn kurz vor der Stadt zur Einkehr zwang, haben Jahrhunderte in Wipperfürth überdauert. Die alte Kegelbahn war für die Internatsschüler auf ihrem Schulhof eine Art Pausenhalle bis 1938, und das Hotel ist erst 1945 zusammen mit dem Rathaus das Opfer einer Fliegerbombe geworden.

In der Vorrede zu seinem Reisebericht nahm sich Pastor Schwager zwar vor, über Kirchen und Schulen Objekte wichtigste nachzudenken, aber in Wipperfürth entdeckt der Prediger in einer Wirtshausrunde den zur Toleranz gewandelten Geist der Bürger: "Gern hätte ich mich unter so christlichen Katholiken befunden. den Gemeingeist zu pflegen, daß er immer wachse, und einer Stimmung Nahrung zu geben, die ich hier zu finden am wenigsten erwartete. Gewiß genug war es kein französischer (revolutionärer) Geist, der hier sein Wesen trieb; von der Bigotterie (Frömmelei) waren die Wipperfürther

nicht zum entgegengesetzten Äussersten übergesprungen, sondern bis zum Nachdenken, und ihre Geistlichen mußten entweder wohldenkende Männer seyn, oder den ehemaligen Einfluß verloren haben. Ob ich aber nicht zum Glück gerade mit den Auserwählten zusammen traf? Kemmerich und Biesenbach waren wenigstens nicht mit in der Gesellschaft, und die übrigen fanden sich zufällig..."

Dann macht sich der alte Schwager noch viele Gedanken über die Vergabe und Einrichtung von Pfarrstellen in und um Wipperfürth; gewiß in Erinnerung an seine Anwärterzeit. Wie schwer war es, eine solche auskömmliche Anstellung zu ergattern! Er selbst hatte damals schon resigniert und war auf dem Wege nach Amsterdam zu einem Auswandererschiff. Durch eine Zufallsbekanntschaft mit einer adeligen Kanonisse, der Baronin von Riedesel, erhielt er 1768 eine Pfarrstelle in Jöllenbeck (bei Bielefeld) in der Grafschaft Ravensberg. In seiner Pfarre galt er als fortschrittlich aufklärender Mann, ein "Freund und Berater seiner Gemeinde", ihre aner-Leitfigur auch in außerkirchlichen Angelegenheiten. Gegen Hexenwahn und Aberglauben predigten wohl alle Pastoren, erfolgreich aber nur jene, die an deren Stelle naturkundliche Erklärungen konnten und den okkulten Heilpraktiken neue ärztliche glaubhaft entgegenhielten. So wurde die Schutzimpfung (Inoculatio) gegen die Kuhpockenseuche, die mit ihren verheerenden Wirkungen, Verlust des

Augenlichtes und anderen Dauerschäden, grassierte, von aufgeklärten Pastoren auch von der Kanzel empfohlen. Aber es gab auch andere. In Schwelm erwähnt Schwager Prediger Spitzbart, einen Mann mit "vortrefflichen Kanzelgaben, daß er ein gewandter Mann seyn müßte, wußte ich aus seiner Fehde mit der Inoculation, deren Freund er nicht ist: er vertheidigte zwar eine schlechte Sache, aber er vertheidigte sie gut, wenn auch manche Sophisterei mit unterlief...angenehmer unterhielt ich mich (in Schwelm) mit dem Prediger Müller..ein guter Mathematiker und Astronom und ebendeswegen Mitglied der Berlinischen Akademie der Wissenschaften; aber er scheynt mir auch ein guter Mensch zu seyn, und das gilt mir am meisten..."

#### Johann Leopold Goes in Ründeroth

Dem Ründerother Pfarrer J. L. Goes (1730-1795) wird Schwager in seinem Reisebericht nicht gerecht. Obwohl er als Kandidat ein halbes Jahr sein Hausgenosse war und in Verbindung blieb durch Briefwechsel, "wo er mir oft noch Winke gab, die mir wohlthätig Schwager wurden", schreibt Goes: "Eigentlich religiöse Aufklärung besaß er nicht, er glaubte wie die urlutherische Kirche glaubte; aber verdammte auch nicht, wenn jemand Protestant genug war, sich mit der Stufe nicht mehr genügen zu lassen, auf welcher Luther und seine Helfer standen." Dieser enge, nur auf die Konfession bezogene Begriff Aufklärung hinderte Schwager, die

Auswirkungen der Pionierarbeit des Pfarrers Goes zu würdigen. Es mag auch sein, daß manche Zusammenhänge und Konturen erst aus einer gewissen Distanz heraus sichtbar werden. Wer zu dicht am Turm steht, sieht ihn nicht. Nach der Auffassung Kants von Aufklärung und seiner These von der natürlichen Bestimmung des Menschen zum Selbstdenken und zur fortschreitenden Befreiung von Bevormundung aller Art, ist Goes gewiß ein Aufklärer und verdient, hervorgehoben zu werden, besonders in bezug auf die Anfänge der gymnasialen Bildung im Bergischen.

Johann Leopold Goes wurde 1730 in Ründeroth geboren. Er entstammte einer im Oberbergischen altverwurzelten Pastorenfamilie. Der Urgroßvater war 1664 lutherischer Prediger im westfälischen Breckerfeld, sein Großvater 1690, sein Vater 1716 Pfarrer in Ründeroth geworden. Im Lesen und Schreiben, in Latein und Griechisch hatte der Vater ihn vorbereitet für den Besuch des Archigymnasiums in Dortmund. Mit 17 Jahren ging er zur Universität nach Halle. Kaum daß er ein Vierteljahr im Studium war, starb der Vater. Die Ründerother Gemeinde wollte ihn, wie schon seine Vorfahren, zum Pfarrer haben. Sie hielten ihm noch zwei Jahre die Pfarrstelle frei, die in dieser Zeit durch den ehemaligen Feldprediger Weismann aus Namur vertreten wurde. Nach erfolgreichem Abschluß der Studien wurde Goes am 20. April 1749 in Bochum zum Prediger ordiniert und diente dann seiner Gemeinde. Eine

große Liebe zu den Naturwissenschaften verdrängte bald seine Vorliebe für orientalische Sprachen. Sein Bestreben, das Lebensalter Christi zu berechnen, veranlaßte ihn, sich intensiv mit Astronomie zu befassen. Zusammen mit seinem Freund Mollerus, dem Leiter der Ründerother Schule, führte er den Mathematikunterricht als einer der ersten in Deutschland in der Elementarschule ein: "Es fiel mir ein zu versuchen, ob man die mathematischen Berechnungen mit ihren Beweisen auch in der deutschen Volksschule einführen könne", schreibt er in seiner Selbstbiographie. "Dies trieb mich an, auf sinnliche Beweise zu denken und dabei habe ich oft von den Kindern gelernt. Mancher Gedanke wäre mir nicht eingefallen, wenn ich nicht mit den Kindern die Sache vorgenommen hätte. Auf solche Weise entwickelte sich ein Gedanke nach dem anderen. Mein Versuch gelang, die Mathematik erschien in der deutschen Schule."

Die Mathematik und die Naturwissenschaften waren ihm Mittel der Aufklärung nicht nur im Schulunterricht, sondern auch auf der Kanzel; er schreibt darüber: "Durch ihre Hülfe sind Unwissenheit, Vorurtheil und Aberglaube bei mir verschwunden. Durch ihre Hülfe habe ich gelernt, die Wahrheit zu ehren, wo sie nur angetroffen wird. Was ich als Wahrheit erkannt hatte, hielt ich für meine Pflicht, auf der Kanzel der Gemeinde bekannt zu machen. Nicht auf einmal, sondern stückweise, vor und nach, so faßlich, als ich vermochte ... Gott hat

seinen Segen dazu gegeben, und ich habe die Freude gehabt, vor Augen zu sehen, daß mancher Aberglaube mit seinen Vorurtheilen zu meiner Zeit verschwunden ist." Goes faßte den Plan, die Ründerother Gemeindeschule auf eine höhere Stufe zu erheben, und fand in dem jungen und strebsamen Lehrer Johann Kaspar Mollerus einen eifrigen Jünger und Gehilfen. Die pädagogischen Einrichtungen hatten schon vor 1770 den Ruf einer Musterschule, so daß von allen Seiten. namentlich von Berg und Mark, junge Leute zuströmten, um sich dort für das Geschäftsleben oder den Lehrerberuf vorzubereiten. In jener Zeit, wo es noch keine staatlichen Lehrerseminare gab, war diese vortreffliche Schule sehr wirksam, und viele Lehrer verdanken ihr eine breite Ausbildung. Auch bereits angestellte Pädagogen und Pfarrer der Umgebung nahmen an dem Unterricht teil, und so konnten die neuen Ideen eine bessere Schulerziehung in weite Kreise tragen. Ein Franzose unterrichtete in seiner Heimatsprache, Goes unterrichtete Englisch. Naturkunde und Mathematik seinem Gehilfen Mollerus. Überall gab Goes Anleitungen und sann stetig auf Verbesserungen in der Methode, um sie mit seinen Lehrern zu erproben. Goes hatte während der Vakanz die Stelle in Müllenbach mitverwaltet und schrieb an Johannes Löh nach dessen erfolgter Wahl im April 1783: "Die Gespenster und Nachtgeister habe ich auf der Müllenbacher Kanzel schon manchmal tanzen lassen, daß wir dieselben sicher abschaffen können. Was ich dort an morgenländischen Gebräuchen vorbrachte, hat durchgängig gefallen. Ich muß daraus den Schluß ziehen, daß die meisten Leute des alten Strohes und Häcksels von Herzen satt sind und Sie desto begieriger anhören werden. Nur das Handauflegen in der Beichte soll man wohl nicht plötzlich abschaffen dürfen. Es gehört erst einige Belehrung dazu, ehe es als eine Gleichgültigkeit sterben kann. Pastor Glaser zu Lieberhausen erzählte mir von seinen Ketzereien auf der Kanzel soviel, daß ich rechte Lust hatte. Auch er ist ein Freund der Physik und Natur. Ihr beide werdet gute Nachbarn sein."

Pastor Löh blieb nur zwei Jahre in Müllenbach, als Seelsorger in Reusrath bei Solingen und in Remscheid stand er in einen dauernden Schriftwechsel mit Goes. Löh bildete sich in den Naturwissenschaften weiter und erhielt zweimal Angebote, an Universitäten zu unterrichten. Er fühlte sich aber zu sehr der Seelsorge im Bergischen verbunden. Aus seinen Tagebuchaufzeichnungen geht hervor, daß immer wieder auf ausgedehnten Ritten nach entfernten Orten unterwegs war, nach Elberfeld, Köln, Waldbröl und Gummersbach. Sie sind auch ein Zeichen einer guten Gesundheit. Am 18. Dezember 1788 notiert er: "Heute in Wipperfürth der erste lutherische Gottesdienst seit 1622 auf einem gemieteten Zimmer des Rathaußes."

In Gummersbach leitete der Theologe Kaspar Georg Christoph zum Kumpf die Lateinschule, in der neben den Altsprachen und Französisch auch Experimentalphysik gelehrt wurde. Auch gab es Unterricht in Musik und Tanz, die Schule wurde nämlich auch von Mädchen besucht. 1779 erschien eine Schrift des Rektors Kumpf: "Über die christliche Religion und deren Lehrart", in der er den leibhaftigen Teufel leugnete und gegen den Hexenwahn wetterte. Goes und Löh stimmten ihm zu. Aber der Pfarrer Forstmann in Solingen schrieb an Löh - moderat, weil nur durch religiöse Überzeugug geleitet -: "Darinn muß man sich nun schon schicken, daß der Teufel immer sein Spiel mit uns hat, wenn man Gutes will zu Stande bringen, und ich hoffe durch die gleichen Erfahrungen werden Sie noch zu den Daemonen bekehrt werden, die Sie so gewiß heimlich leugnen, daß ich nichts mit Ihnen mögte zu schaffen haben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Sie zum Glück an Gott glauben, und so gantz, daß Sie allenfalls den Glauben an die Teufel entbehren können."

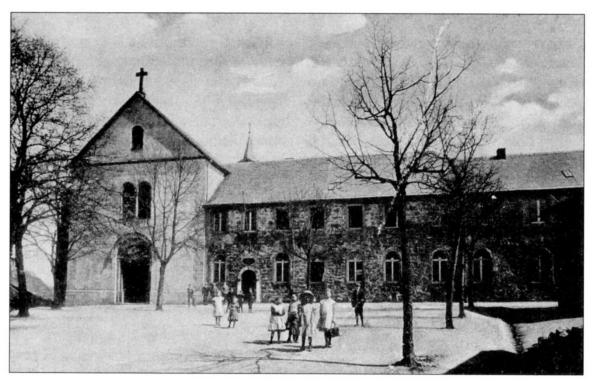
Pfarrer Goes war auch ein begabter Redner. Als König Friedrich Wilhelm II. im Juni 1788 die Grafschaft Mark besuchte, wurde er zum Sprecher ihrer Abgeordneten gewählt. Der König sah seine mitgebrachten geographischen und geologischen Arbeiten und ernannte ihn zum Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Der im Gefolge des Königs befindliche Freiherr vom Stein trug Goes die Zeichnung einer Karte der Grafschaft auf. Goes vertiefte sich immer mehr in die Astronomie. Der Dominikaner Dominicus Diefenbach, der 1775 Prior in Marienheide war und später in Köln lebte, und der Kölner Jesuit Heyder gaben ihm dabei Anleitungen und besuchten ihn oft tagelang in Ründeroth; desgleichen der Geheime Legationsrat Hüpsch (1729-1805), der in Köln eine große naturwissenschaftliche Sammlung zusammengetragen hatte.

Natürlich gab es auch unter den katholischen Theologen Freunde und Feinde der Aufklärung. Aber wegen des hierarchischen Aufbaus der katholischen Kirche war das Kirchenvolk an den Auseinandersetzungen weniger beteiligt.

#### Katholische Aufklärung

Im Bildungswesen förderten die beiden letzten Kurfürsten von Köln und Münster als Erzbischöfe ganz bewußt die aufklärerische Sicht vom Priester als dem berufenen Volkslehrer; entsprechend war das Ziel, praktische Seelsorger auszubilden. Das geschah ab 1761 unter dem 23 Jahre währenden Episkopat des in Köln geborenen Max Friedrich von Königseck, der die 200 Jahre dauernde Besetzung Bischofsstühle von Köln und Münster durch Prinzen des Hauses Wittelsbach beendete. Sein maßgeblicher Berater alleiniger Minister war und Freiherr Kaspar Anton von Belderbusch (1722-1784). Ihm gelang es, den Erzbischof von Köln auch zum Fürstbischof von Münster zu machen.

In Münster begann der Staatsminister Franz von Fürstenberg 1773 mit der Gründung einer Landesuniversität. Der Minister, obwohl mit Staatsgeschäften aller Art überladen, gab einem jungen, begabten Jesuiten namens



Klostervorplatz 1912

Caspar Zumklay den ersten Mathematikunterricht. Nach einigen Jahren wechselten allerdings Schüler und Lehrer ihre Rollen, und Fürstenberg ließ sich durch Zumklay in Zweige der höheren Mathematik einweisen. Mit dem Landpfarrer Overberg holte er zudem ein pädagogisches Talent in die Stadt Münster, das die planmäßige Ausbildung von Lehrern förderte. Wichtig war ein Lehrbuch, in dem er neue Wege zur Mathematik aufzeigte. Hilfe erhielt er von Fürstenberg und später auch von der Fürstin Gallitzin als Gastgeberin einer Runde von Gelehrten und Dichtern. Außer der Mathematik wurde Psychologie gelehrt. Obwohl diese Wissenschaft damals noch im Entstehen begriffen war, meinte Fürstenberg, dem zukünftigen Seelsorger und Lehrer die durch lange Erfahrung erworbenen Kenntnisse

menschlichen Denkens und Fühlens mitteilen zu müssen. Dem Latein gab er einen anderen Zweck. Die Meinung der Jesuiten, daß auf der ganzen Welt alles Wissenschaftliche nur in lateinischer Sprache mitgeteilt und behandelt werden sollte, hielt Fürstenberg für falsch. Ebenso wollte er von Redeund Schreibübungen als Nachahmung einzelner Sätze des Cicero oder gelehrter Jesuiten nichts mehr wissen. Es sollten vielmehr lateinische Texte durch Zergliederung erschlossen und die allgemeinen grammatischen Regeln gefunden und gelernt werden. Nur so könne der fortgeschrittene Schüler dann den vollständigen Text eines lateinischen Schriftstellers als ein Muster der Dichtkunst und Beredsamkeit erkennen. Zusammenfassend heißt es in der Fürstenbergischen Schulordnung: "Der öffentliche Unterricht soll dem Schüler Begriffe und Kenntnisse von Gott, von sich und seinen Pflichten, von den Wesen um ihn her und von den Schicksalen der Menschheit verschaffen. Höchster Zweck der Erziehung ist die Erhebung der eigentlichen Menschlichkeit im Menschen im Sinne der Vernunft und des Christentums, das ist eine durch das Christentum veredelte Humanität."

Im rechtsrheinischen Gebiet des Erzbistums Köln kam in der Folge ein für Gymnasien verbindlicher Lehrplan in diesem Sinne zur Geltung. Das lag vor allem an einem sehr engagierten Mann der Verwaltung, Franz Wilhelm von Spiegel. Als 1779 der Vater starb, erbte gewissermaßen der am Hof in Bonn erzogene Franz Wilhelm den Posten des Landdrosten - das höchste Amt im Herzogtum Westfalen. Aus altem westfälischem Adel stammend, hatte er seine Residenz auf dem väterlichen Gut Canstein und im nahen Arnsberg. In seiner Eigenschaft als Leiter der westfälischen Schulkommission konnte er dem höheren Schulwesen sein besonderes Interesse zuwenden. Er war bestrebt, Fürstenbergs Unterrichtsplan zu übernehmen. Eine Verordnung vom 12. November 1782 bestimmte, daß in jedem Gymnasium deutsche und lateinische Sprache, Glaubensund Sittenlehre, Geschichte und Geographie sowie Arithmetik und Geometrie gelehrt werden sollten. Um diese Verordnung schnell zu verwirklichen, war es das Bestreben Spiegels, den Orden die Leitung der Gymnasien zu nehmen und die höheren Schulen

zu verstaatlichen. Der Landdrost mußte aber einsehen, daß allein die Franziskaner über qualifizierte Leute verfügten. Zwar mußten die Gymnasien in Attendorn, Werl und Brilon im Sommer 1783 ihre Pforten schließen, doch die Magistrate der betroffenen Städte protestierten beim Landesherrn. So wurden in Attendorn und Brilon die drei untersten Klassen mit fähigen Lehrern wieder zugelassen. Die Verstaatlichung wirkte sich so aus, daß die Klöster zwar weiterhin auf eigene Kosten Lehrkräfte und Schulgebäude stellten, daß ihnen aber die Studienordnung entzogen wurde. Das gleiche galt für Anstellung, Versetzung und Entfernung eines Lehrers. Das spornte die Klöster an, fähige Mitglieder ihrer Gemeinschaft auszubilden und der Schulkommission zur Prüfung zu stellen, die diesen dann die Approbation erteilte oder versagte. Die Verstaatlichung hatte Eingriffe in die Ordensdisziplin zur Folge, denn die Gymnasien tätigen Ordensgeistlichen wurden aller klösterlichen Pflichten entbunden. Den Franziskanern gelang es trotzdem, ein harmonisches Zusammenwirken mit ihren Oberen zu erhalten.

Daß die Franziskaner in Wipperfürth sich den Forderungen nach zeitgemäßen Unterrichtsgegenständen und fortschrittlicher didaktischer Methode schnell und wie selbstverständlich öffneten, ist schon aus ihrer gewohnten Gestaltung des Religionsunterrichts zu erklären. Außerdem kamen die Vorschriften ja von Münster her, und die Wipperfürther Franziskaner gehörten

zur Ordensprovinz "Saxonia", die ihren Sitz in Münster hatte. Damit ihre Schule auch weiterhin nicht geschlossen werde, schickten sie junge Ordensmitglieder nach Bonn zur Akademie.

## Die neue Bonner Universität und ihre Studenten aus dem Bergischen

An der Bonner Akademie war schon seit 1774 der Kirchenrechtler Professor Philipp Hedderich tätig. Er bemühte sich, weitere tüchtige Lehrkräfte nach Bonn zu holen. Und mit diesem Lehrkörper wollte der Kurfürst baldmöglichst seiner Bildungsstätte die Würde und Rechte einer Universität beilegen. Am 13. März 1784 bat der Kurfürst den Kaiser in Wien, "zur Beförderung dieses gemeinnützigen Vorhabens die allergnädigste Bestätigung zu erteilen." Schon am 7. April wurde das für die Erhebung der Akademie zu einer Universität gewünschte kaiserliche Diplom ausgefertigt. Aber der Kurfürst Max Friedrich erlebte die Krönung seines Werkes nicht mehr; am 15. April verstarb er. Nachfolger als Kurfürst-Erzbischof von Köln und Münster wurde Max Franz, der jüngste Bruder des Kaisers in Wien, das sechzehnte Kind der Kaiserin Maria Theresia.

Der neue Kurfürst erkannte und würdigte die erfolgreiche Verwaltung und Schulorganisation Franz Wilhelm von Spiegels in Westfalen und berief ihn in seine Residenz nach Bonn. Spiegel wurde Finanz- und Kultusminister. Der Gang der Studien wurde geordnet, die finanzielle Frage durch Enteignung

des aufgehobenen Jesuitenordens gelöst. Bezeichnend war, daß künftig die Zugehörigkeit zu einem nichtkatholischen Bekenntnis kein Hindernis zur Erlangung der Licentiaten- oder Doktorwürde war. Die Kölner Universität lehnte eine Einladung zur Feier der Erhebung der Akademie zur Universität mit dem Bemerken ab, wegen Beginns der Vorlesungen sei kein Kölner Professor abkömmlich. Trotz schwerster aufklärungsfeindlicher Angriffe in den folgenden Jahren behielt Spiegel das Vertrauen seines Fürsten. Die Bonner alma mater brauchte den Vergleich mit anderen deutschen Hochschulen nicht zu scheuen. In 24 Jahren ihres Bestehens war die hohe Zahl der Studenten, auch aus anderen deutschen Landen, bemerkenswert.

Hedderichs Anschauungen begegnen uns in den Ausarbeitungen seiner Schüler wieder. In der Dissertation eines "studiosus Stockhausen ex Ückerath" wird die Meinung verfochten, daß auch der Landesherr das Recht habe, über Testamente "ad causas pias", für fromme Zwecke, zu verfügen. Denn nicht nur die Kirche, sondern vorzüglich der Landesherr sei für die Anliegen der Allgemeinheit verantwortlich, für kranke und pflegebedürftige Menschen, für Schulen oder für Stipendien lernbegieriger Jugend. Dies so allgemein festzulegen, war nicht im Sinne der Kirche. Sie setzte dieses Werk auf den Index der verbotenen Bücher.

Eine weitere juristische Arbeit, von "Franc Weidenfeld ex Neukirchen",

rechtfertigte ebenfalls Eingriffe des Landesherren in den Besitzstand der Kirche: Hier wird über den "Rottzehnten" eine Rechtsauffassung begründet. Dabei handelt es sich um den Zehnten, der von neu entstehendem Rodeland abzugeben ist: er solle nicht dem jeweiligen Zehntherren, seien es Klöster, geistliche Stifte oder Pfarrer zukommen, sondern immer dem Landesherren. So wird der Zunahme steuerfreien Landes entgegengewirkt.

Neben Hedderich, als Inhaber des Rektorats und "öffentlicher Lehrer des Kirchenrechts", war wohl Anton Dereser der bedeutendste Bonner Theologe, der die Exegese, die Bibelauslegung, in aufgeklärter Form vortrug. Hier seien einige Schriften erwähnt, die das Ideengut der neuen Zeit darstellen und die auch den Unwillen der Gegner hervorriefen.

Eine von Dereser veranlaßte Schrift erschien 1789 von "Adrianus Wipperfuhrt, Ord.Cap.Theologiae in Univers.Bonnensi Auditor. Bonnae in aula academica die.. Septembris 1789". Thema ist die bekannte Stelle im Matthäus-Evangelium, wo Jesus seine Jünger fragt: Für wen halten die Leute den Menschensohn? Einige hielten ihn, nach Antwort der Jünger, für Johannes den Täufer, andere für Elias, wieder andere für Jeremias. Als Jesus darauf die Frage stellte: Für wen haltet ihr mich denn, antwortete Simon Petrus: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Darauf sagte Jesus: Und ich sage dir, du bist Petrus, der Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen..und dir gebe ich die Schlüssel des Himmels, und was du binden wirst auf Erden, wird auch im Himmel gebunden sein. Und was du lösen wirst auf Erden, wird auch im Himmel gelöst sein.

Adrian von Wipperfurth vergleicht nun diese Stelle in lateinischer Sprache mit dem griechischen Text und wendet sich dann gegen die protestantische Auslegung, daß die Worte "auf diesem Felsen" sich auf Christus beziehen würden. Mit dem Worte "Fels" wolle Jesus dem Petrus sein Wohlgefallen bezeugen, ihm gleichzeitig für das vorhergehende Bekenntnis ein Lob geben. Und das bedeute nichts anderes. als daß durch Petrus die Lehre Christi ausgebreitet werden solle; aber noch lange nicht, daß Petrus zum Monopolisten gestempelt worden Dieser letzte Nebensatz wird durch französische Autoritäten abgestützt; und weil die Monopolstellung zu sehr bestritten wird, ist es nicht verwunderlich, daß das Werk schon am 5. Februar 1790 durch die Indexkongregation verurteilt wurde.

Dabei wird auch eine kirchenpolitische Fehde zwischen Papst und den westdeutschen Erzbischöfen eine große Rolle gespielt haben. Schon seit Jahren versuchten die rheinischen Bischöfe vergebens, sich von der Nuntiargerichtsbarkeit des Papstes zu befreien. Diese empfand der Kurfürst Max Franz als einen Staat im Staate. Für eine Neuordnung der weltlichen Gerichtsbarkeit hatte er ein Oberappellationsgericht in Köln eingerichtet. Es

sollte die letzte Rechtsinstanz sein. Aber Rom war nicht bereit, diesem Gericht eine Generalvollmacht zu geben; nur bei Armut der Klienten oder wenn das Streitobjekt einen bestimmten Wert nicht überschreite, könnten dem Kölner Obergericht Rechtsfälle von der Nuntiatur übergeben werden.

Eine andere Veröffentlichung erregte zwar nicht den Unwillen Roms, wurde aber weit bekannt. Sie handelt vom Untergang Sodoms und der Verwandlung der Frau des Lot in eine Salzsäule. Dereser versucht, dem Uneine tergang Sodoms natürliche Erklärung zu geben. Nach ihm sind es Naturkräfte, ein zündendes Gewitter und einschlagende Blitze, gewesen, die Sodom in Brand steckten. Sicherlich Ohren" würden "religiöse diese Auslegung "Verfälschung der Bibel" nach protestantischer Art nennen; doch dagegen sei zu sagen, daß gerade den Protestanten Dank gebühre "für den größten Teil guter Anmerkungen zur Bibelgeschichte. Ihre Freiheit zu denken, und ihr unermüdetes Studium der orientalischen Sprachen führe sie auf glückliche Einfälle, wodurch undurchdringliche Finsternisse in Helle gebracht, scheinbare Widersprüche gehoben und mächtige Einwürfe gegen die Authenzie der hl. Bücher zernichtet werden". Auch das Wunderbare an der Begebenheit wird von Dereser geleugnet. Bei Moses sei gar keine Rede von einem Wunder. Die Überschwemmung der Rheingegend könne doch ebenso eine Strafe Gottes sein wie der Untergang Sodoms, ohne

daß man es nun als Wunder bezeichnen müsse; die Ursachen lägen doch beide in der Natur begründet. Die Verwandlung der Frau Lots in eine Salzsäule wörtlich aufzufassen, bedeutet für Dereser nichts anderes als den Glauben an ein Märchen. Wenn bei Moses zu lesen ist: "Lots Frau sah zurück und wurde zur Salzsäule", so bedeute das, "daß sie hinter ihrem Mann verweilte" und deswegen umkam und "erstarrte wie eine ägyptische Mumie". Die Israeliten seien an ägyptische Redensarten gewöhnt gewesen, und wenn Moses von einer Salzsäule rede, sei das dem Begriff der ägyptischen Mumie gleichzusetzen. Die Deutungen der Kirchenväter seien für eine gesunde Vernunft "höchst selten, lächerlich und widersprechend".

Die in Coburg erscheinende "Literatur des katholischen Deutschlands" berichtete von dieser Bibelauslegung, dies "unglaubliche Weib" sei hinter ihrem Mann zurückgeblieben, vom Feuer ergriffen und verbrannt worden. Nicht nur die "bonnischen Schönen", sondern das ganze Frauengeschlecht würden dem Pater danken, der durch seine Auslegung zeige, wohin weiblicher Fürwitz führen könne.

Seine Rede zur feierlichen Inauguration der Universität beginnt Dereser mit einer Besprechung der "Sendungsgeschichte des Propheten Jonas, kritisch untersucht von Uldarius ex Odenkirchen". Historisches Wahrheitsgefühl müsse sich gegen diese Geschichte empören. Ein Walfisch könne unmöglich einen ganzen Menschen

verschlingen. In seinen Eingeweiden hätte Jonas weder atmen noch leben können. Man müsse doch annehmen, daß das Buch des Jonas eine Volkssage oder eine belehrende Fabel oder eine poetische Einkleidung sei. Wer diese Auslegung für irrig und für fromme Ohren gefährlich halte, der solle einmal überlegen, ob es besser sei, beim Alten zu bleiben und unsere Religion durch Nebensachen unannehmbar zu machen oder neue Erklärungen zu geben, wodurch der Spott der Ungläubigen einfacher gehoben und die Ehre der heiligsten Urkunden der Offenbarung kräftiger geschützt werden.

Unter Deresers Anleitung verfaßte Fr. R. Saber nach Matthäusperikope 4, 1-11 die "Versuchungsgeschichte Jesu erklärt und von Widersprüchen gerettet". Der Kandidat nimmt u.a. Stellung zu der Frage "Konnte Jesus vernünftig so lange fasten? Konnte er Leben bleiben? War beim sein schädlich?" Beispiel nicht Faber kommt zu der Meinung, daß "nichts essen, nichts trinken" nur bedeuten könne, sich nicht der gewöhnlichen Nahrung bedienen, sondern von dem zu leben, was eben die Wüste an kümmerlichen Nahrungsmitteln den täglichen Unterhalt biete. Jesus habe gelebt von Kräutern, Wurzeln und Honig. Er habe sich an die für das spätere Predigtamt nützliche dürftige Lebensweise gewöhnen wollen. Am Ende der vierzig Tage habe sich das Verlangen, eine Mahlzeit zu erhalten, aufs äußerste gesteigert; daher die Versuchung, sich diese durch ein Wunder zu verschaffen. Doch diese Versuchung werde vom Heiland überwunden. Der Wortlaut: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, spreche für diese gesamte Erklärung. Damit werde auch die Frage beantwortet, warum Jesus das Volk niemals zum Fasten ermahnt habe und warum die Apostel den fastenden Heiland nicht als Beispiel in ihren Schriften anführten.

## Rückblick auf das segensreiche Wirken der Franziskaner in Wipperfürth bis zum Ende des Klosterlebens im Jahre 1818

Die von der Aufklärung geprägte Schriftauslegung in Bonn muß die Novizen aus dem Wipperfürther Kloster an ihren Gymnasialunterricht erinnert haben. Gehen doch alle Kapitel des Buches "Groß- und kleine Welt" immer von eigenen Naturbeobachtungen aus oder von Berichten der "Naturalisten". Daraus werden vernünftige Folgerungen für die eigene Lebensführung gezogen. Bonner Universität wurde diese Sicht mathematisch - naturwissendurch schaftliche Vorlesungen erweitert und das Gelehrte ebenfalls dem Menschen auf allen Gebieten dienlich gemacht, z. B. für eine zeitnahe, dem Wissensstand angemessene Exegese der hl. Schrift. Allgemeine Anerkennung fand die Lehrweise der Franziskaner wohl immer schon; eine Bemerkung aus der Zeit um 1700 wird in Berichten über das Wipperfürther Kloster oft zitiert: Filii etiam haereticorum immo praedicantium eo mittuntur, d. h. Sogar Söhne von Andersgläubigen, ja von Predigern, werden dorthin geschickt.



Luftaufnahme des Klosters Anfang 1945 mit dem Roten Kreuz auf dem Dach zum Schutz vor Fliegerangriffen.

Neben ihrer schulischen Tätigkeit entfalteten die Patres auf dem Klosterberg ein reges kirchliches Leben. Ein Bericht aus dem 18. Jahrhundert erzählt, daß in der Kirche Kanzel und Altäre umlagert waren. An gewöhnlichen Sonntagen genügten kaum vier Beichtväter, an hohen Festtagen waren bald zwanzig Patres tätig. Drei Bruderschaften, die sich Gelübde der Buße und des Gebetes auferlegten, erfreuten sich besonderen Zuspruchs. In der St. Josef-Bruderschaft waren Handwerker, viele wählten die Muttergottesbruderschaft. Die Gürtelbruderschaft entspricht dem heutigen 3. Orden des hl. Franziskus. Die Mitglieder erhielten bei der Aufnahme einen leinenen. mit drei Knoten versehenen Gürtel. Zweck der Bruderschaften war es, die Mitglieder zum häufigeren Empfang

der Sakramente anzuhalten und ein vollkommeres Leben zu führen.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurde dem segensreichen Wirken der Franziskaner in Wipperfürth ein Ende gemacht. Zunächst zerstörte furchtbare Stadtbrand im Jahre 1795 ihre Kirche bis auf die Gewölbe und das Kloster bis auf die Mauern. Die Bürgerschaft konnte keine Hilfe mehr leisten, da sie selbst alles verloren hatte. Man mußte, um die Gebäulichkeiten vor dem gänzlichen Verfall zu retten, Kirche und Kloster mit Stroh decken. Die materielle Not des Konventes. hauptsächlich verursacht durch die großen Summen, die die Wiederherstellungsarbeiten verschlangen, steigersich, wie der Guardian dem Magistrat schrieb, bis zum Brotmangel.

All diesen Mühen folgte die Entmutigung durch die politische Lage. Der unter Napoleons Herrschaft erzwungene Anschluß des linken Rheinufers an Frankreich brachte 1803 das Ende der vielen Kleinstaaten durch Vergrößerung und Entschädigung einiger Mittelstaaten. Die Säkularisation überführte zudem alle geistlichen Gebiete und deren Besitz in weltliche Hände. Alle Güter der Abteien, Stifte und Klöster gehörten jetzt dem Landesherren.

Kurfürst Maximilian von Bayern erließ als zuständiger Herr die Verordnung: "Alle Mendikanten (Bettelorden) im ganzen Land sind aufgehoben. Ihre Mitglieder vereinigen sich unter einem Oberen in einem einstweilen bestehenbleibenden Zentralkloster, die Franziskaner in dem zu Wipperfürth. Sie dürfen nur in der Klosterkirche pastorisieren, außerhalb des Klosters nur den Kranken die Beicht abhören. Jeder Mönch und Ordensbruder erhält von der Regierung aus dem durch Verkauf von Klostergut angesammelten Fonds 125 Gulden und aus der für sie jährlich abzuhaltenden Kirchenkollekte. Die austretenden Mönche, die ihr Habit ablegen müssen, erhalten per Jahr 50 Taler oder eine Abfindung von 250 Taler und stehen unter Aufsicht der Lokalpolizei. Die austretenden Brüder erhalten nichts. Die Mönche können Vikar oder Pastor werden, Lehrer aber nur dann, wenn sie vor der Schulkommission eine Prüfung ablegen. Die bisher nur die Pfarrseelsorge oder das Lehramt ausübten, können einstweilen die Stelle behalten."

Daß also nicht Altenberg, wie ursprünglich vorgesehen, sondern das Franziskanerkloster in Wipperfürth zum Zentralkloster wurde, hat auch mit der Hartnäckigkeit des Wipperfürther Magistrats zu tun. In zahlreichen Eingaben an die mit der Auflösung der Klöster beauftragte Separatkommission und den Geheimen Rat verwies er auf die fast völlige Einäscherung der Stadt im Jahre 1795. In einem Schreiben heißt es: "Es läßt sich nicht begreifen, wie es möglich seyn könne, daß eine Stadt, die so viele Schicksale erlitten hat, über die das Verhängniß jeden Wohlstand entfernt zu haben scheint, annoch beweint und jetzt unterm Schein des Religions-, Cultus- und Staatsinteresse ihre letzte Nahrungsquelle angegriffen werden könnte." In einer weiteren Eingabe verweisen die Vertreter der Stadt auf die Wichtigkeit der Fortführung des Schulunterrichts am Gymnasium, das auch viele Auswärtige besuchten und so manchem Bürger einen Verdienst bescherten. Die Petitionen führten nicht nur dazu, daß in Wipperfürth das Zentralkloster eingerichtet wurde, sondern der Landesherr sagte überdies zu, daß die franziskanischen Lehrer weiterhin unterrichten dürften, bis sie durch weltliche Kräfte ersetzt werden könnten.

Aber weder der Landesherr und schon gar nicht die um das Wohl der Stadt besorgten Stadtväter konnten die sich aus diesen Anordnungen ergebenden Umwälzungen unter bergischer, dann französischer (1806 bis 1815) und schließlich preußischer Herrschaft in den nun folgenden Jahren voraussehen.

Das Franziskanerkloster war also durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 9. Mai 1803 bzw. durch die kurfürstliche Verordnung vom 30. Juni 1804 in seiner bisherigen Form aufgehoben. Als Zentralkloster erhielt es nicht mehr den stattlichen Zuschuß von 200 Reichstalern. Die drei Professoren, die sich bisher der Schule gewidmet hatten, setzten privatim ihre Tätigkeit fort. Die "studentenschuhl" wurde allerdings von der Stadt als Elementarschule genutzt, den Gymnasialunterricht gaben die Professoren in dem zum Klostergarten gelegenen Flügel des Klosters. Ihre Besoldung für zwei (statt drei) Professoren betrug nur 50 Rtl und 1806, als die Stadt offiziell das Gymnasium in ihre Verwaltung übernahm, nur noch 35 Rtl.. Da die in furchtbarer Armut lebenden Mönche sich weigerten, unter diesen Umständen weiter zu unterrichten, beschloß der Stadtrat am 11. November 1806: Jeder Student zahlt 10 Rtl. die vom Richter Brocke an zwei Terminen beigetrieben und den Professoren übergeben werden. Die Stadtkasse gibt also kein Gehalt mehr. Brocke übernimmt die Inspektion des Gymnasiums, zugleich erhält er den Auftrag, auf den Lehrstoff Einfluß zu nehmen. so z.B. auf Französisch als Unterrichtsfach zu dringen.

Auf Grund des Erlasses vom 18. Februar 1807 erhielt Wipperfürth am

18. April 1808 die französische Munipizalverfassung. Bürgermeister Wülfing wurde abgesetzt und den 16 Munizipalräten zugesellt. Unter Vorsitz des auf Lebenszeit angestellten "Maire" Theodor Orban und zweier Assessoren (Beigeordneten) wurde die Stadt verwaltet. Ihre Freiheit hatten die Bürger damit eingebüßt. Eintreibung von horrenden Steuern und Rekrutierung von Wehrpflichtigen zur Unterstützung der Weltherrschaftspläne des Korsen wurden Hauptaufgaben. Die Sorge um die Franziskaner und ihre Schule war nun Nebensache.

Durch weiteren Zugang von Patres und Brüdern, acht allein aus Hardenberg, erhöhte sich die Zahl der Insassen auf 28, alle bis auf einen über 50 Jahre alt. Die Gärten auf dem Klosterberg und die Fischteiche im Nackenborn reichten nicht aus, die Nahrung für so viele Mönche bereitzustellen. Terminieren d.h. das früher gewohnte Sammeln von Nahrungsmitteln in den umliegenden Dörfern war schon seit Jahren verboten. So kam es 1812 zum Umzug der meisten Patres und Brüder nach Hardenberg, wo nunmehr das Zentralkloster der Franziskaner sein sollte.

Es blieben zunächst in Wipperfürth P. Schmitz, P. Wissing, P. Vollbach und P. Burgmer. P. Schmitz ging aus Mangel an Lebensmitteln, P. Vollbach wurde Pastor in Burg, P. Wissing starb. Das Gymnasium der Franziskaner ging 1818 ein.

Der letzte Pater, Adrian Burgmer, am 29.3.1766 in Wipperfürth geboren, war jener Adrianus ex Wipperfuhrt, von

dessen 1789 bei Prof. Dereser geschriebener Arbeit schon berichtet wurde. Von diesem Adrian Burgmer forderte der protestantische Bürgermeister Diesterweg die Kirchen- und Klosterschlüssel durch einen Gerichtsboten. Als Pater Burgmer dem Boten die Schlüssel verweigerte und zur Erklärung persönlich auf dem Bürgermeisteramt erschien, fuhr ihn der Bürgermeister grob an. Den weggegangenen Pater Schmitz nannte er einen "Spitzbuben", dem man Gendarmen nachschicken wolle. Eine Beschlagnahme der sakralen Kirchengeräte wurde verhindert, weil sie Geschenke waren und jetzt als Privatbesitz nicht angetastet werden durften. Als dann auch der Landrat Schumacher dem Pater Burgmer befahl, dås Kloster zu verlassen, kam er dieser Aufforderung nach. Pater Burgmer blieb aber in Wipperfürth und wurde unter Pastor Kösters, der selbst früher Franziskaner war, Vikar des St. Petri-Altares und von 1824 bis 1834 Pfarrer in Wipperfürth.

Einige um das Gemeindewohl besonders besorgte Bürger bewahrten das Klostergebäude vor dem Verfall und erreichten durch freiwillige Beiträge die Errichtung eines Progymnasiums. Die Spenden flossen so reichlich, daß das Gymnasium im Herbst 1830 wieder auflebte. Zur Schonung der Stadtwurde das Pfarrbeneficium kasse (BMV: Beatae Mariae Virginis: der seligen Jungfrau Maria) mit der Rektorstelle verbunden. So blieb die Leitung der Schule bis 1902 in geistlichen Händen. Mit der Eröffnung der neuen höheren Schule 1830 wurde auch eine Schulkommission aus sieben Personen gebildet, und Landrat Schumacher lud den "Hochehrwürden Pastor Burgmer" höflich dazu ein.

Hundert Jahre blieb das Wipperfürther Gymnasium noch auf dem Klosterberg, bis es 1931 in das frei werdende, 1911 erbaute Lehrerseminar an der Lüdenscheiderstraße umzog. 1980, zu seiner 150-Jahrfeier, gab das Engelbert-von-Berg-Gymnasium eine beachtenswerte Festschrift heraus. Darin wird von der Schultätigkeit der Franziskaner ausführlich berichtet. Aber in die Zeit von 1830 bis 1980, die die Schule als ihre Zeitgeschichte auffaßt, fallen drei Kriege, und die Schule hat in diesem Zeitraum Wandlungen und große Erweiterungen erfahren. Dieser "macrocosmos" wird gar nicht so ausführlich geschildert. Umso deutlicher spiegelt sich dieses Zeitgeschehen im "microcosmos" der Menschen dieser Zeit wieder: Lehrer und besonders Schülergruppen suchen mit Erfolg das diese Zeiten beherrschende Denken herauszustellen, indem sie Festreden, Unterrichtsrichtlinien, Prüfungsarbeiten und Lebensbilder aufzeigen und so einer sachlichen Kritik zugänglich machen. Besser konnten die Mitarbeiter dieser Festschrift dem Grundsatz der Franziskaner gar nicht folgen: "Eine kleine Welt du selber bist, anders suchen unnütz ist".

Das alte Klostergebäude und die Kirche hat die katholische Pfarrgemeinde sehr gut renoviert. Hoch über der Innenstadt, ist dieses "Haus der Familie" mit seinen Kursen und Lehrgängen, Ausstellungen und Vorträgen ein Zentrum der Erwachsenenbildung.

#### **Anhang**

1) Aus dem Buch "Groß- und kleine Welt" von R.P.Kobolt S. 188 Zu dem Geruch oder der Nasen von dem Schnupf-Tabak.

Du hochgeprießnes und niemals genugsam gelobtes Kräutlein, du edler Schnupftabak! Wie soll ich dich nach Verdienst und würdig preisen? Ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich dein Lob anfangen oder endigen solle, maßen (weil) ich in unterschiedlichen Skribenten und alten Autoritäten habe nachschlagen und dennoch nicht einmal deinen Namen habe finden, viel weniger etwas von deiner Kraft und Tugend habe aufbringen können. Es muß wohl die mißgünstige Natur sich den vergangenen Saeculis dießfalls eine rechte Stiefmutter gezeigt haben, daß sie dich, einen so edlen Schatz und kostbares Kleinod, ihnen so lang verborgen, und erst zu unseren guldenen Zeiten hervor gebracht hat... Denn du bist, so sagen deine Liebhaber, eine Stärkung des Hauptes, eine Reinigung des Gehirns, eine Erhaltung der Gesundheit, eine Verlängerung des Lebens, eine Verminderung der Flüß- und Feuchtigkeiten, eine Bewahrung vor vielen Krankheiten, eine Lust und Freud des Geruchs, ein annehmliches Nasen-Confekt, ohne welches sie (die Nase) ja zusehen müßte mit Schmerzen, wie man so manchen Bissen in das Maul schiebe. Wann dieses alles wahr ist (behüt mich Gott, daß ich sage, es seye nicht wahr), so hat ja der Erdboden nach dem Baum des Lebens kein nutzlicheres und edlers Gewächs jemals hervürgebracht, als eben das edle Tabak-Kraut, welches wie schon gemeldet eine Erhaltung und Verlängerung des Lebens seyn solle. Demnach wundert es mich sehr, daß Noe und Methusalem und viele andere Väter im alten Testament so lange haben leben können, wohl etliche Jahr länger als hundert, wo sie doch niemals Tabak geschnupft haben : ja ich glaube fest daran, daß sie bei ihrer guten Constitution sich noch des Tabaks fleißig bedient hätten, sie noch lebten bis auf den heutigen Tag.

Der Schnupftabak sey ein so nutzliche und notwendige Sach; das sagt der Edelmann und der Bauersmann, der Kaufmann und der Handwerksmann, der Kriegsmann und der Waidmann, der Schiffmann und der Fuhrmann, der Weltmann und der Ordensmann. Ja sogar die Weiber wollen Tabak schnupfen, und dies steht ihnen wohl an. Ja die kleinen Knaben in der Schul gewöhnen sich bei Zeiten vom 10. und 11. Jahr an zu dem Tabak-Schnupfen und seyend oft besser mit dem Tabak-Büchslein als mit dem Bet-Büchlein versehen.

Zu verwundern ist, daß Papst Urban VIII in einer Bulle, datiert vom 30.1.1642, und Innozenz X in einer anderen Bulla von 1650 unter Straf der Exkommunikation und des geistlichen Bannes das Tabakschnupfen in der Kirche verbotten haben (es begreift zwar die gemelte Bulla nur die Kirchen zu Sevilia und St. Peters Kirche zu Rom); vielleicht hat der hl. Vater geforchten, es möchte etwas von diesem edlen Nasen-Pulver wegen des Gedrängs verschüttet und verunehrt werden. Die kath. Cirche ist ja keine Stiefmutter, die uns das Leben durch diese Entsagung verkürzen will. Das gilt für Welsche-Nasen, wir aber seyend ziemlich weit von Rom! Aber es ist doch sehr verwunderlich, daß man den Schnupftabak in so kostbare Dosen von Schildkrok und Elfenbein verwahret, da doch bisweilen fürnemmere Reliquien und Gebein großer Heiligen nur in hölzernen oder messingen Kapseln eingeschlossen sind.

Wann man die einverleibte Brüder und Schwestern der Tabak-Bruderschaft fragt, welches das allerbeste, edelste, kräftigste, fürtrefflichste Kraut seye, so rufen sie einhellig: Es ist ja nichts so wohlgeschmack als der edle Schnupftabak.

Wann schon genug hat Bier und Wein, so muß doch geschnupfet sein. Wenn man nur hat ein Kreuzerlein, so muß doch geschnupfet sein. Man sey schon groß oder noch klein, so muß doch geschnupfet sein. So bald man tritt in Kirch hinein, so muß doch geschnupfet sein. Wann schon darauf folgt Straf und Pein, so muß doch geschnupfet sein. Der Doktor sage ja oder nein, so muß doch geschnupfet sein. Und wann der Wirth die Zech nimmt ein, so muß doch geschnupfet sein. Und soll es nur Baum-Rinden sein, so muß doch geschnupfet sein.

Es heißt doch: Quod sapit, nutrit d.h. was einem wohlgeschmeckt, das ist ihm gesund. Und daß dieses Nasen-Pülverlein nicht nur dient der Erhaltung der Gesundheit, nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele dienlich seye, das ist gewiß. Das getrocknete Tabakkraut ist kein anderes Pulver als das, was die katholische Kirch durch die Hand des Priesters am ersten Tag des Fastens den Gläubigen auf das Haupt streut mit den Worten: Memento homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris d.h. Gedenke, o Mensch, daß du Staub und Asche bist und wieder zu Staub und Asche werdest.

#### Gedicht:

Der Tabakrauch hat große Kraft, denn er viel fromme Menschen macht, weil an ihm sich jedermann des Todts gar leicht erinnern kann.

Der Rauch zwar in die Höhe steigt, doch gar nicht lang darin verbleibt.

Die Blätter, so man schneidet ein, zu Aschen bald verkehret seyn.

Der Mensch ist auch nur wie ein Duft, der bald vergehet in der Luft.

Drum ist das Kraut noch rühmenswert, schau, daß es nicht mißbrauchet werd, weil sich daran ja jedermann sich seines Todts erinnern kann.

Das Tadeln des Tabak-Schnupfens will ich keineswegs verstanden haben für diejenigen, welche dieses Mittel auf Rat der Medicorum und für die Gesundheit ersprießlich brauchen, sondern nur auf diejenigen ist der Tadel gemeint, welche aus purer Gewohnheit, ohne alle Not und Nutzen mißbrauchen. Mit einem Wort: die Herren Liebhaber des Schnupftabaks verlauben mir (den Rat), auf ihre schön und kostbare Tabakdosen folgendes Sprüchlein einzugraben oder zu stechen: Omne, quod est nimium, vertitur in vitium d. h. Alles, was zuviel geschieht und ohnmäßig, schädlich ist und unzuläßig.

Dem Gedicht von Pater Kobolt vom "Schnupff-Tabak" sei das von Johann Sebastian Bach vertonte Lied von der Tabakspfeife zur Seite gestellt, weil sie zeitgleich entstanden sind :

#### Erbauliche Gedanken eines Tabakrauchers

- 1. So oft ich meine Tabakspfeife, mit gutem Knaster angefüllt, zu Lust und Zeitvertreib ergreife, so gibt sie mir ein Trauerbild und füget diese Lehre bei, daß ich derselben ähnlich sei.
- 3. Wenn nun die Pfeife angezündet, so sieht man, wie im Augenblick der Rauch in freier Luft verschwindet, nichts als die Asche bleibt zurück. So wird des Menschen Ruhm verzehrt und so sein Leib in Staub verkehrt.
- 2. Die Pfeife stammt von Ton und Erde, auch ich bin gleichfalls draus gemacht, auch ich muß einst zur Erde werden. Sie fällt und bricht, eh ihrs gedacht, mir oftmals in der Hand entzwei, mein Schicksal ist auch einerlei.
- 4. Wie oft geschieht nicht bei dem Rauchen, daß, wenn der Stopfer nicht zur Hand, man pflegt den Finger zu gebrauchen, dann denk ich, wenn ich mich verbrannt, O, macht die Kohle solche Pein, wie heiß mag erst die Hölle sein?
- 5. Ich kann bei so gestalten Sachen mir bei dem Tabak jederzeit erbauliche Gedanken machen.
  Drum schmauch ich voll Zufriedenheit zu Land, zu Wasser und zu Haus mein Pfeifchen stets in Andacht aus.

- 2) Über den Autor des Buches "Groß- und kleine Welt" gibt Auskunft das Professbuch der Benediktiner Abtei Weingarten auf S.66:
- P. Willibald Koboldt aus Constanz, geb. 11. April 1676, Prof. 28. Februar 1694, Primiz 17. Okt. 1700, Professor der Philosophie und Theologie.
- 3) Das Archiv des ehemaligen Reichsgotteshauses Weingarten befindet sich seit der Säkularisation im Haupt-Staats-Archiv Stuttgart Ludwigsburg. Die heutige Benediktinerabtei wurde 1922 wieder eröffnet .
- 4) Meine Ausführungen zu dem Buch "Groß- und kleine Welt" habe ich Herrn Professor Dr.Dr. Klaus Wittstadt an der Kath. Theol. Fakultät der Universität Würzburg zugeschickt. Er antwortete mir am 8.5.2000 u.a.:
- "Wie Sie schreiben und was Sie schreiben, halte ich für absolut korrekt. Ich bin sicher, dass P. Kobolt zumindest vom Geist der naturkundlich orientierten Aufklärer inspiriert war. Meine Vermutung gründet auf der Tatsache, dass gerade in den Klöstern vor allem bei den Benediktinern (z.B. Fulda, Banz) Ideen der Aufklärung z.B. der Toleranzgedanke sehr verbreitet waren. Ich selbst habe einmal einen Artikel geschrieben über die Aufklärungstheologie im Franziskanerkloster Dettelbach."

#### Quellennachweis

- 1) "Mit Kutsche, Dampfroß, Schwebebahn; Reisen im Bergischen Land" Herausgegeben von Jürgen Reulecke und Burkhard Dietz Verlag Schmidt, Neustadt (Aisch) 1984
- 2) "Oberbergische Gelehrte" von Frank-Rutger Hausmann Verlag Degener,Neustadt (Aisch) 1974
- 3) "Geschichte des Erzbistums Köln" von E. Hegel, 4. Band, 1688-1814
- 4) "Die kurköllnische Universität Bonn und ihre publizistischen Gegner", Inauguraldissertation von Oskar Heil, 1937
- 5) Wipperfürther Pfarrarchiv, Findbuch Nr. 289 u. 534 (Franziskaner)
- 6) "Frankfurter Allgemeine, Magazin" vom 28. 4. 1995
- 7) "Groß- und kleine Welt" von Pater Willibald Kobolt, Augsburg 1738

Für Anregungen und Hilfen Dank an:

Hermann Josef Dahm, Thier

Rudolf Hembach, Wipperfeld

Erich Kahl, Wipperfürth

Dr. Kurt Wesoly, Landschaftsverband Rheinland

